



## Ein diakonisches Unternehmen gelingt ...

... wenn sie wissen, was sie tun.

*Thesen zu einer gelingenden Leitung  
diakonischer Unternehmen - über  
Managementfähigkeiten, theologische  
Kompetenz und das rechte Maß*

### Eine Bitte zu Beginn

Das mir von Ihnen gestellte Thema ist wichtig und spannend. Aber: Es gibt *das* diakonische Unternehmen genauso wenig wie es *die* Pfarrerin oder *den* Pfarrer oder *den* Geschäftsführungsvorsitzenden gibt. Und wenn es das alles nicht gibt, dann gibt es auch keine allgemein gültigen Aussagen über die genannten Personen, Rollen oder Institutionen.

Wie haben Sie sich *dann* eigentlich vorgestellt, dass ich mich dazu äußern soll? Ich sehe da zunächst zwei Möglichkeiten. Entweder ich berichte ausschließlich aus meinem direkten persönlichen Erfahrungsschatz. Dann können Sie sich zurücklehnen und sagen, na ja, interessant, was der Stoll da erzählt, ist aber lediglich *seine* Erfahrung, das geht ja alles auch ganz anders.

Oder ich verallgemeinere. Dann können Sie sich auch – vielleicht amüsiert – zurücklehnen und mir zu Recht unterstellen, ich würde ja nur mit Klischees arbeiten. Wie ich es machen würde, es wäre verkehrt.

Also besser gar keinen Impuls? Eine längere Kaffeepause? – Nein, das wäre zu einfach gewesen, tut mir leid. Ich habe mich für eine dritte Möglichkeit entschieden: Ich lege Ihnen das Problem einfach vor die Füße. (Was hiermit ja gerade geschehen ist.) Nun bitte Sie da-

für um Vergebung, dass ich im Weiteren mit eigenen Erfahrungen *und* Klischees arbeiten werde. Und hoffe darauf, dass Sie nach dieser langen Vorrede die Lust verloren haben, mich in der Diskussion nachher genau an dieser Stelle auseinander zu nehmen.

Was habe ich gerade gemacht? Ich habe gerade Werkzeuge eingesetzt, die für das Gelingen eines diakonischen Unternehmens von entscheidender Bedeutung sein können. Ich habe Transparenz hergestellt. Über ein unauflösbares Dilemma. Ich habe eine Entscheidung getroffen. Ich habe diese kommuniziert. Ich habe versucht, Sie auf meine Seite zu ziehen und künftige Angriffsflächen zu reduzieren. Was habe ich nicht gemacht? Ich habe Sie nicht an der Entscheidung beteiligt. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Partizipation kann ein Werkzeug sein, möglicherweise sogar *das* Werkzeug sein, von dem das Überleben eines diakonischen Unternehmens abhängt. Aber wenn es gar keine Wahlmöglichkeit gibt, macht Partizipation auch keinen Sinn.

*These 1: Für das Gelingen eines diakonischen Unternehmens braucht es Managementfähigkeiten in der Leitung.* Managementfähigkeiten sind vielfältig. Ich möchte darunter nicht nur den selbstverständlichen Einsatz von prinzipiell erlernbaren Managementwerkzeugen verstehen. Solche Werkzeuge wären z.B. das Zeitmanagement oder der selbstverständliche Umgang mit der EDV. Ich verstehe darunter auch Dinge wie rhetorische Fähigkeiten oder die Fä-

## Inhalt

### ■ Artikel

**Peter Stoll,**  
Ein diakonisches Unternehmen  
gelingt... 117

**Johann Reindl,**  
...denn sie wissen, was sie tun 119

**Dr. Martin Hoffmann,**  
Ausbildung fürs Chaos? 119

**Martin Ost,**  
Liebe Leserin, lieber Leser 125

**Manuel Ritter,**  
Das Schweigen der Lämmer 121

**Bernhard Winkler,**  
Die andere Gemeinde 123

**Dr. Jochen Teuffel,**  
Es ist vollbracht 124

### ■ Aussprache

**Dr. Claus Petersen,**  
Es begann mit  
Jesus von Nazaret 126

### ■ Bericht

**Klaus Weber u.a.,**  
Das Pfarrhaus bleibt  
in der Gemeinde! 128

**Sabine Ost,**  
Authentische Frauen  
im Fernsehen 128

**Wolfgang Huber,**  
Wahre Bischöfe ihrer Kirche:  
Hermann Bezzel u. Fr. Veit 129

### ■ Hinweis

Zwei Studiengänge 121

### ■ Ankündigungen

131

higkeit zu Moderation und Mediation. Etwas, das man zwar lernen kann, das aber nur zur vollen Schönheit aufblüht, wenn es auf ein gewisses Talent trifft. Und schließlich sind da noch die Dinge, die man hoffentlich mitbringt, weil man sie nur sehr schwer lernen kann. Dazu gehören eine empathische Grundeinstellung, Durchsetzungsvermögen und mit Sicherheit der Instinkt für den richtigen Moment einer notwendigen Entscheidung.

Ich möchte es jetzt bei diesen Beispielen belassen und Ihnen keine vollständige Aufzählung geben, weil wir sonst unser Zeitbudget überschreiten würden und ich Sie langweile. Ich nehme Sie stattdessen mit zu meiner zweiten These:

*These 2: Für das Gelingen eines diakonischen Unternehmens braucht es fachliche Fähigkeiten, aber nicht unbedingt in der obersten Leitung.*

Ja, ja, ich weiß schon, natürlich sollten die, die ein Altenhilfeunternehmen leiten, etwas von der Altenhilfe verstehen. Und, ja, ganz ohne Kenntnisse von Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung kann man als Unternehmensleitung schlecht den Kopf für die Jahresabschlüsse hinhalten. Aber für all das und für vieles mehr leisten sich auch diakonische Unternehmen Fachleute, in verantwortlichen Leitungspositionen. Nun mal ehrlich, wie wollten Sie und ich es da schaffen, besser zu sein als die? Unsere Verantwortung ist, die Besten in das Team zu bekommen. Dieses interdisziplinäre Team zu leiten, den Hühnerhaufen zusammenzuhalten. Das ist ja schon schwer genug. Wenn wir die besseren Fachleute wären, könnten wir die doch einsparen, oder? Also: Vielfältige fachliche Fähigkeiten, die in den Leitungsstrukturen eines diakonischen Unternehmens hoffentlich vorhanden sind, müssen zur Entfaltung und zur Zusammenarbeit am gemeinsamen Ziel gebracht werden. Das ist der Job.

## Test zum Thema Corporate Governance

Es gibt aber auch fachliche Fähigkeiten, die nicht delegiert werden können, und deren Vorhandensein auf Vorstands- und Aufsichtsratsebene für das Gelingen eines diakonischen Unternehmens von entscheidender Bedeutung ist. Es handelt sich um das, was heute mit Corporate Governance umschrieben wird. Wir spielen geschwind mal ein paar Beispiele durch:

### Was ist richtig?

- Der Aufsichtsrat ist für die Strategie zuständig und der Vorstand für das Operative (3 Punkte).
- Der Aufsichtsrat kann jederzeit durchgreifen und alle Entscheidungen des Vorstandes außer Kraft setzen (2 Punkte).
- Der Vorstand ist in allen Angelegenheiten der Leitung des Unternehmens zuständig. Der Aufsichtsrat führt lediglich die Aufsicht über den Vorstand (1 Punkt).

### Was ist richtig?

- Bei einer Abstimmung über die Entlastung des Vorstands dürfen auch Betroffene mitstimmen, weil ja das Gremium entlastet werden soll, nicht der Einzelne (3 Punkte).
- Bei einer Abstimmung über die Entlastung hat sich ein Betroffener zu enthalten. Über die Entlastung seiner Kolleginnen und Kollegen darf er selbstverständlich mitbestimmen, da er ja nicht betroffen ist und die Kollegen nicht im Regen stehen lassen darf (2 Punkte).
- Bei einer Abstimmung über die Entlastung müssen sich Gremienmitglieder immer enthalten, auch wenn es um andere Personen aus dem Gremium geht (1 Punkt).

### Was ist richtig?

- Wenn aus zeitlichen Gründen eine Gremiensitzung nicht möglich ist, kann trotzdem gehandelt werden, wenn man weiß, dass die Mehrheit des Gremiums dafür ist (3 Punkte).
- Wenn aus zeitlichen Gründen eine Gremiensitzung nicht möglich ist, kann trotzdem gehandelt werden, wenn bei einer schriftlichen Abstimmung die Mehrheit des Gremiums dafür ist (2 Punkte).
- Wenn aus zeitlichen Gründen eine Gremiensitzung nicht möglich ist, kann trotz Mehrheit nicht gehandelt werden, wenn man es nicht gelingt, von allen Gremienmitgliedern die Zustimmung zu einer schriftlichen Abstimmung zu erhalten (1 Punkt).

### Was ist richtig?

- Meine normale Haftpflichtversicherung zahlt, wenn ich als Vorstand oder Aufsichtsrat einen Fehler mache (3 Punkte).
- Eine D&O-Versicherung (also eine Directors- and Officers-Versicherung) zahlt, wenn ich als Vorstand oder Aufsichtsrat einen Fehler mache (2 Punkte).
- Wenn ich als Vorstand oder Auf-

sichtsrat einen Fehler mache, zahlt die D&O-Versicherung zunächst mal meinen Anwalt, mit dem ich gegen Haftungsansprüche meines diakonischen Unternehmens zur Wehr setze (1 Punkte).

### Auswertung des Tests auf Seite 120!

Eigentlich müssten Sie jetzt langsam nervös auf Ihren Stühlen herumrutschen. Da erzählt der Stoll vom Gelingen diakonischer Unternehmen, macht diese Tests mit uns und wo bleibt das Eigentliche? Braucht es etwa keine theologische Kompetenz, um ein diakonisches Unternehmen gelingen zu lassen? Keine Panik, hier kommt:

*These 3: Für das Gelingen eines diakonischen Unternehmens braucht es theologische Kompetenz, auch und gerade in der obersten Leitung, aber nicht unbedingt nur in der Form von Pfarrerinnen oder Pfarrern.*

O.k. – o.k. – Hier ist jetzt der Moment, wo Sie trotz meiner Bitte am Anfang beginnen dürfen, an meinem Vortrag oder an mir zu zweifeln. Weiß der Stoll eigentlich nicht mehr, wem er seinen Impuls vorträgt? Wer im Saal die Mehrheit der Anwesenden stellt? Doch, weiß ich das schon, aber ich vertraue darauf, dass Sie in einer lutherischen Kirche auch Laien theologische Kompetenz zubilligen. Wenn Sie dazu bereit wären, könnte ich mich im Gegenzug dazu bereit erklären, Ihnen auch Managementfähigkeiten zuzugestehen. Die Geschichte diakonischer Unternehmen lehrt uns jedenfalls, dass es beides hier und da schon gegeben hat, Gott sei Dank.

Dummerweise haben wir aber auch schon das Gegenteil erlebt: Menschen in der obersten Leitung eines diakonischen Unternehmens mit Managementfähigkeiten, aber ganz offensichtlich ohne theologische Kompetenz genau wie Menschen mit theologischer Kompetenz aber gänzlich ohne die für ihre Leitungsaufgaben nötigen Managementfähigkeiten.

Wir brauchen also beides und keines von beiden bringt man mal ebenso als Naturtalent mit. Deshalb: Her mit den Doppelqualifizierten. Her mit denen, die in anderen Positionen, also quasi »on the job« das jeweils Fehlende schon dazugelernt haben. Und weil das alles nicht reicht, um die Führungspositionen in der Diakonie adäquat zu besetzen, her mit geplanter und organisierter Zusatzqualifikation geeigneter Pfarrerinnen und Pfarrer.

*These 4: Für das Gelingen eines dia-*

konischen Unternehmens braucht es theologisch kompetente Führungskräfte mit hervorragenden Managementfähigkeiten. Theologische Kompetenz und Managementfähigkeiten müssen ganzheitlich gelebt werden und im rechten Maß zueinander stehen.

Klar werden Sie sagen, ganzheitlich gelebt klingt immer gut, aber was soll das denn mit dem rechten Maß jetzt wieder heißen? Denken Sie an meine Bitte vom Anfang, wenn ich jetzt sage: Ich habe Pfarrer erlebt, die nach einer frisch erworbenen Zusatzqualifikation im Marketing ihre theologische Kompetenz vergaßen und nur noch schlechte Marketingmanager waren. Und ich habe hoch engagierte Laien gesehen, die daran zerbrochen sind, dass ihre übersteigerten Erwartungen, wie speziell und gut und rechtgläubig Kirche und Diakonie nebst ihren Mitarbeitenden doch sein müssten, nicht zu erfüllen waren. Das rechte Maß könnte in beiden Fällen helfen.

Da Sie mir bis hierher in meinem Impuls so einigermaßen gefolgt sind, traue ich Ihnen und mir jetzt noch eine ultimative These 5 zu:

*These 5: Eine Kirchengemeinde ist ein kleines diakonisches Unternehmen, für dessen Gelingen prinzipiell alles bisher Gesagte genauso gilt.*

Und wem das noch nicht provokant genug ist, einen habe ich noch:

*These 6: Eine Landeskirche ist ein großes diakonisches Unternehmen, für das alles bisher Gesagte ganz besonders gelten müsste.*

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Peter Stoll,

Vorsitzender der Geschäftsführung der Dienste für Menschen in Stuttgart

Inhaltlicher Impuls für die Frühjahrstagung des bayerischen Pfarrer- u. Pfarrerinnenvereins am 16. Mai 2011 in Rothenburg ob der Tauber

**Einmanualige Orgel m. Pedal f. kl. Kirche / Aussegnungshalle zu verkaufen:** Peter - Orgelpositiv (Bj. 1980)m. selbstständigem Pedal (8 Reg., 2 Gebläse) wegen Orgelneubau abzugeben. 1 Manual (Tastenumfang C-c'''' Pedal C-f'), mech. Spiel- und Registertraktur.; H: 310 cm B 166 cm T: 255 cm. Positiv (5 Reg.) als Continuoorgel verwend-/transportierbar. Orgel klangschön, gut gepflegt, zuverlässig. Disposition: Ged.8', Rohrfl.4', Pr.2', Quinte 1 1/3', Regal 8', / Subb.16', Gedb. 8', Gemsh.4' Preis auf Anfrage! Auskunft: Pfarramt Neunkirchen a. Br., Tel: 0 91 34 - 8 83

## ...denn sie wissen, was sie tun

### Wege aus der Krise am Beispiel AEG / Electrolux

Vom Vortrag von Peter Reindl liegt uns nur ein Handout vor. Daher beschränken wir uns auf die Wiedergabe der Schritte aus der Krise, da wir diese für übertragbar auf andere Bereiche halten.

#### Ausgangslage am Standort:

Schließung AEG Werk Nürnberg - tiefe Spuren bei Belegschaft in Rothenburg, Staubsaugerschließung 2003, Zukunftsprogramm für Standort RO notwendig! Problem: Schließung N und Streik 2 Jahre zurück, keine akute Krise vorhanden; Betriebsrat und Werksleitung auf Konflikt, keine vertrauensvolle Zusammenarbeit möglich; nicht wettbewerbsfähig gegenüber internen italienischen Werk; strategische Entscheidung für neue Gerätereihe stand an.

#### Vorgehen:

- Krise darstellen und kommunizieren:
- Handlungsspielraum nutzen - nicht auf akute Krise warten,
- Krise nachvollziehbar machen -> einfach darstellen für jedermann begreiflich,
- Gemeinsames Ziel definieren: Workshop Betriebsrat und Ge-

schaftsleitung zur künftigen gemeinsamen Arbeit,

- Unterschiedliche Aufgabenstellungen; Unterschiedliche Blickwinkel,
- Alle Mitarbeiter in den Prozess mit einbeziehen
- externes Gutachten der strategischen Krise von IGM nahen Institut (Prophet im eigenen Land gilt nichts), Medien nutzen: Betriebsversammlungen, Zeitungsartikel, interne Artikel (durchschn.1x pro Woche), einfachen Projektnamen finden
- Gemeinsam / offen Lösungswege suchen und beschreiben / beschreiben
- Gesichtsverlust vermeiden; Was braucht das Gegenüber; Wie den MA vermitteln;
- Lösungen den Mitarbeitern darstellen
- Platz den Beteiligten lassen, Ergebnis begreifbar machen, Väter des Erfolges suchen und präsentieren lassen (z.T. über eigenen Schatten springen), Zielvorgaben herunterbrechen -> Führen mit Zielen

Johann Reindl, Geschäftsführer von Electrolux Rothenburg GmbH, Rothenburg

Am 16.5.2011 im Wildbad

## Ausbildung fürs Chaos?

### Was brauchen Pfarrer und Pfarrerinnen für ein Amt im Umbruch?

Der Ausdruck »Chaos« im Obertitel des Themas kann leicht auf eine falsche Fährte führen; denn die Situation des Pfarramts ist momentan eher als Umbruch oder Krise zu kennzeichnen. Wenn wir dennoch den Begriff »Chaos« gewählt haben, so meint Chaos hier nicht einfach ein Durcheinander, sondern etwas ganz Spezifisches: eine Situation, die - im Anschluss an Dietrich Bonhoeffer - entweder durch ein »Zu viel« an Recht und Ordnung oder durch ein »Zu wenig« an Recht und Ordnung oder im schlimmsten Fall durch die Gleichzeitigkeit von beidem gekennzeichnet ist. In diesem Sinn bezeichnet »Chaos« in unserem Thema ein gleichzeitiges »Zu viel« an Regelung und Reg-

lementierung im Pfarrberuf und ein »Zu wenig« an Regelung. In einer solchen Situation geht die Handlungssicherheit und Handlungsorientierung verloren. Diese spezifische Situation finden wir an markanten Entwicklungspunkten in unserer Kirche: Das Immobiliensicherungsprogramm verlangt von vielen Gemeinden Räume abzustoßen oder zu vermieten. Gleichzeitig kann denselben Gemeinden der Anbau neuer Räume empfohlen werden. Haushaltskürzungen und -neubelastungen führen Gemeinden ans Existenzminimum, gleichzeitig wird von ihnen erwartet, selbstständig neue Verantwortlichkeiten zu übernehmen. Die Prognosen für den Pfarrerstand rechnen ab 2019

mit einem großen Einbruch durch die Ruhestandsversetzungen. Gleichzeitig werden die Hürden für Kandidaten und Kandidatinnen ständig erhöht (Eignungskommission, Aufnahmegespräche). Pfarrer und Pfarrerin werden als Hauptmotivator und -moderatorin gefordert, gleichzeitig wird der Berufstand mit Nebenaufgaben förmlich überfüllt. Einer gewünschten Stärkung von Seelsorge und Verkündigung steht eine Überflutung mit Verwaltungsaufgaben und Strukturdiskussionen entgegen. Flexibilität und Sendungsbewusstsein wird von jungen Pfarrern und Pfarrerrinnen erwartet, während gleichzeitig die familienfreundliche Kirche propagiert wird. Was bedeutet diese Situation eines gleichzeitigen Zuviel und Zuwenig für die Ausbildung von Pfarrern und Pfarrerrinnen? Woraufhin bilden wir aus?

Wichtigen Entscheidungen liegen oft - wie der Journalist Christian Nürnberger beobachtet hat - drei Motive zu Grunde: Ein edles, ein echtes und ein geheimes Motiv. Dem edlen Motiv nach entscheidet sich z.B. jemand für den Arztberuf, um Menschen zu helfen und Leben zu retten. Das echte Motiv ist oft das Interesse an einem sozialen Beruf und Umgang mit Menschen. Als geheimes Motiv lässt sich manchmal auch der Wunsch, möglichst viel Geld zu verdienen entdecken. Auch wenn das Beispiel etwas klischeehaft ist, so lässt sich die Wahrheit der drei Motive doch öfter als gedacht erkennen. Wie steht es unter diesem Gesichtspunkt mit der Ausbildung zum Pfarrberuf? Welche Motive verfolgt eine Kirche, die dazu ausbildet? Das edle Motiv ist sicher, das Wort Gottes in der Welt am Laufen zu halten, theologisch gesprochen: das ministerium verbi divini zu erfüllen. Ein echtes Motiv ist sicher auch, die Kirche als Volkskirche zu erhalten und zu bewahren. Dafür spielt die Berufsgruppe der Pfarrer und Pfarrerrinnen gerade in ihrer theologischen und leitenden Kompetenz eine entscheidende Rolle. Diesem Motiv dienen auch - unserem Ausbildungskonzept folgend - die vier Grundaufgaben des Pfarramts: Gottesdienst, Seelsorge, Religionsunterricht und Gemeindeentwicklung. Ebenfalls vier Grundkompetenzen werden von Pfarrern und Pfarrerrinnen erwartet: die theologisch-hermeneutische, die kommunikative, die spirituelle und die kybernetische Kompetenz. Schließlich orientiert sich die Ausbildung ebenso an vier Kompetenzbereichen, die innerhalb

der Grundaufgaben abzudecken sind: der fachliche, der methodische, der personale und der soziale Kompetenzbereich. Diese Aufgaben und Kompetenzen stellen innerhalb der Pfarrerausbildung einen Konsens dar und entsprechende Kriterien werden in der Ausbildung, im Examen und im Dienstzeugnis angewandt. Gibt es aber auch ein geheimes Motiv der Ausbildung? Das ist die Frage nach den mehr oder weniger offen kommunizierten Leitbildern für den Pfarrberuf. Über die Jahrzehnte zeichnen sich hier deutliche Veränderungen und Entwicklungen ab: War es in den späten 60er Jahren der Sozialreformer, so in der 70er und 80er Jahren die Seelsorgerin und der Therapeut, in den späten 80er und frühen 90er Jahren die Liturgin und in den letzten 15 Jahren verstärkt der Manager und die Leiterin, die das Paradigma für den Pfarrberuf und oft auch für die Ausbildung abgaben. Das Programm »Leitung wahrnehmen in der Kirche« steht symptomatisch dafür. Natürlich wollen Sie von mir wissen, welches Bild von Pfarrer und Pfarrerrinnen den Auszubildenden im Predigerseminar vorschwebt. Das lässt sich vielleicht am besten am Bild eines Baumes beschreiben: Die Wurzeln des Pfarrberufs sind die Verankerung im eigenen Glauben, die eigene Spiritualität oder - wie ich lieber sagen möchte - die theologische Existenz, die ein Pfarrer oder eine Pfarrerin führt. Der Stamm des Baumes steht für den Kontext, in dem diese theologische Existenz lebt. Es geht in der Ausbildung darum, eine kontextuelle Theologie zu entwickeln, die jenseits akademischer Richtigkeiten theologische Aussagen in Bezug auf den Lebenskontext der konkreten Gemeindeglieder und der jeweiligen gesellschaftlichen Herausforderungen entwickelt. Die Krone des Stammes schließlich steht für die Vision, von der der Pfarrberuf lebt und die sie aufrechterhält: letztlich die Visi-

on vom Reich Gottes für diese Welt. Der Traum einer Welt von Gerechtigkeit und Frieden, der sich immer wieder neu und sehr konkret in dieser Welt zu realisieren sucht. Deshalb braucht es kritisch-hinterfragende, auch widerständige und konstruktiv nach vorne denkende und arbeitende Pfarrer und Pfarrerrinnen. Gerade dieses geheime oder innere Motiv halte ich für wichtig, nicht um die anderen Motive abzulösen, sondern um die Spannung zwischen den verschiedenen Motiven aufrecht zu erhalten. Nur so wird das ministerium verbi divini nicht beziehungslos neben dem realen Pfarramt in der Volkskirche stehen, sondern beide müssen sich permanent aneinander reiben und sich gegenseitig befruchten aus dem Impulsen des eigenen Glaubens, der Kontextbezogenheit und der visionären Hoffnung heraus. Die Frage »Ausbildung für das Chaos?« findet daher ihre Antwort nicht im schlichten Begriff des Krisenmanagements als oberstem Ziel. Die Ausbildung muss darauf zielen, Fachmänner und Fachfrauen für den beschriebenen hermeneutischen Prozess zu gewinnen: Den Prozess, der Gott immer wieder neu in dieser Welt entdeckt und benennt, und den Prozess der den Anspruch des Amtes immer wieder neu mit der realen kirchlichen Wirklichkeit konfrontiert und diese verändert. Die Kraft dazu gewinnt dieser Beruf nur aus seiner theologischen Verwurzelung. So ist und bleibt der Pfarrberuf ein theologischer Beruf. Nur von einer solchen Grundlegung her lassen sich dann primäre und sekundäre Aufgaben des Pfarramts unterscheiden. Das ist die aktuelle Herausforderung für die künftige Entwicklung des Berufs.

*Dr. Martin Hoffmann,  
Rektor des Predigerseminars, Nürnberg*

## Auswertung:

Wenn Sie in diesem Test lediglich 4 Punkte erreicht haben, ...

... kann ich Ihnen nur gratulieren, denn Sie sind in Sachen Corporate Governance absolut fit.

Wenn Sie 5 bis 8 Punkte erreicht haben, ist es mir gelungen, Sie durch verführerische Fragestellungen ein oder mehrere Male aufs Glatteis zu führen. Sorry, war gemein von mir, Sie sind sonst sicher besser.

Wenn Sie 9 bis 12 Punkte erreicht haben, streben Sie immer nach den höchsten Punkterängen. Das liegt in der Natur unserer wettbewerbsorientierten Gesellschaft und ist meistens auch in Ordnung. Nur bei meinen fieseren Tests und bei der Verkehrssünderdatei in Flensburg sollten Sie künftig etwas vorsichtiger sein.

# Das Schweigen der Lämmer

*Der Gemeindegesang – »Heulen der Trauerklöße«?*

Übersehen lässt es sich nicht mehr: Selbst in besser besuchten Gottesdiensten wirkt der Gesang oft erschreckend dünn. Ein beträchtlicher Anteil der Gottesdienstgemeinde scheint beim Singen fast unwillkürlich auf das Modell »Nationalmannschaft« umzustellen, wo sich nicht wenige darauf beschränken, zu den Klängen der Nationalhymne in rhythmischen Abständen die Lippen zu öffnen und zu schließen wie die Fische. – Gemeindeglieder, die man aus guter Erfahrung zum »festen Kern« des Besucherstammes rechnet, kritisieren nach einem Gottesdienst mit gerade einem einzigen neueren Lied darin: »Heute waren es aber lauter fremde Lieder!« Woanders, wo man mit partout allerneuesten Liedern entschlossen gegen die verbreitete Sanges-Müdigkeit angehen will, ist es deshalb noch nicht unbedingt besser. – Oder eine Taufe, bei der man als Liturg während eines von den Taufeltern selbst ausgesuchten Liedes plötzlich erschrocken feststellt: Man ist tatsächlich der einzige, der noch mitsingt, während die »Lämmer« schweigen! – Schon vor Jahren stichelte der »Spiegel«: »Vom Heulen der Trauerklöße. Die Deutschen verlernen das Singen.« Der Artikel förderte eine Reihe von mutmaßlichen Gründen zu Tage für den Niedergang des Singens außerhalb und innerhalb der Kirche. Was außerhalb der Kirche schon bedauerlich genug ist, müsste innerhalb unserer Kirche geradezu verstören, denn ein Kennzeichen (unter anderen) für die Lebendigkeit der evangelischen Kirche war jedenfalls bisher immer die Intensität, Leidenschaft und Freude, in der ihre Glieder in Lieder einstimmen. Die Kirchentage können bis heute ein Lied davon singen, wenn – wie letztes Jahr beim Ökumenischen Tag in München – die Gesänge der »Schäflein und Lämmer« selbst in lärmenden S- und U-Bahnschächten immer noch die Oberhand behalten. Es geht also doch.

## Der reformatorische Ansatz: »Singen und sagen«

Gottesdienst feiern bedeutet nach Martin Luthers berühmter Definition bei der Einweihung der Torgauer Schlosskirche, »dass nichts anderes darin geschehe, denn dass unser lieber Herr selbst mit

uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.« Im Gottesdienst korrespondiert dem Evangelium als frohmachender Botschaft Gottes die Suche nach Ausdrucksformen und Gestaltung, um auf das Evangelium angemessen zu antworten. Da das Evangelium den Menschen in ganzheitlicher Weise betrifft, fordert es ihn auch zu einer ganzheitlichen Antwort heraus. Diese Antwort kann demnach nicht allein aus Rede bestehen, sondern sie möchte Ausdruck seines ganzen Menschseins werden. Und gerade auch im Singen drückt sich der Mensch ganzheitlich aus. Die Freude über Gottes Zuwendung zum Menschen und ein dankbares Lob artikulieren sich am selbstverständlichsten im gemeinsamen Singen. »Wes das Herz voll ist, dem geht der Mund über«, sagt Martin Luther. Alle denkbaren Empfindungen von der Verzweiflung des Passionsweges bis zum Jubel der Osternacht finden im Singen auf vielfältige Weise klangvollen Ausdruck. Luther fasste Musik und Singen deshalb als »donum Dei« auf; sie verbreite Freude und vertreibe den Teufel. (»Über die Musik« 1530). Für Luther ist die Musik in ihrer Wirkung daher dem Wort Gottes vergleichbar: »Gott predigt das Evangelium durch die Musik« (Tischreden 1258). Von daher verwundert nicht, dass Martin Luther mit der Formel »singen und sagen« in einem seiner bekanntesten Lieder (Vom Himmel hoch da komm ich her, EG 24,1) das Singen dem Sagen sogar noch voranstellt. Damit setzt Luther einen neuen Akzent. War im Mittelalter das Singen im Gottesdienst vor allem dem Klerus vorbehalten gewesen, so sollte es nun Sache und Anliegen der ganzen Gemeinde werden. Geschah es zuvor fast ausschließlich auf lateinisch, was die Gemeinde weitgehend in eine Zuschauerrolle zwang, sollte es nun in der Muttersprache erfolgen. Reformation bedeutete demnach nicht allein eine Neujustierung der Rechtfertigungslehre, sondern führte auch zu einer Neuermächtigung des gemeindlichen Singens. Unbestreitbar ist: Die Reformation entwickelte sich von Anfang an auch als eine Singbewegung.

Das Departement für Protestantische Theologie an der »Lucian Blaga« Universität Hermannstadt/Sibiu (Siebenbürgen/Rumänien) bietet an:

## Studiengänge in deutscher Sprache:

### I. Theologie und Soziale Assistenz Bachelor 3 Jahre

Schwerpunkte in diesem Studiengang bilden die Arbeit für Menschen mit besonderem Betreuungsbedarf, Menschen mit Behinderung, Menschen im Alter, Kinder und Jugendliche sowie Mitbürgerinnen und Mitbürger in der Gemeindearbeit. Eine christliche Sicht auf die Gesellschaft und auf soziale Fragen wird vermittelt. Mit seinen Studierenden und Dozenten aus verschiedenen Ländern hat der Studiengang internationalen Charakter. Der Studiengang Theologie und Soziale Assistenz ist ein Projekt in Kooperation mit der Stiftung Bavaria-Rumänia für Soziale Assistenz in Rumänien. Es ist auch möglich, an dem Studiengang nur ein Semester oder ein Studienjahr teilzunehmen.

### II. Theologie Hinführung auf das Pfarramt Bachelor 4 Jahre

Dieser Studiengang, der die universitäre Grundausbildung für künftige Pfarrfrauen und Pfarrer der Evangelischen Kirche in Rumänien darstellt, steht Theologiestudierenden aus anderen Ländern für ein oder mehrere Auslandssemester offen.

#### Kontakt:

Departamentul de  
Teologie Protestanta  
B-dul Victoriei 40  
RO - 550024 Sibiu  
Tel. + Fax: (+40) 0269 - 21 53 58  
E-mail: sekretariat@ev-theol.ro  
Website: www.ev-theol.ro  
Erste Informationen können eingeholt werden bei  
Dr. Walter Gebhardt,  
Tel. 0040 748100870

## »So sie's nicht singen, gläuben sie's nicht.«

Martin Luther ist davon überzeugt, den Menschen das Evangelium mit Liedern besser vermitteln zu können als allein mit Predigten. Daher beginnt er,

selbst Lieder zu dichten und Melodien zu komponieren. 1524 veröffentlicht er die ersten evangelischen Lieder in deutscher Sprache. In Briefen und Gesangbuchvorreden bittet er seine reformatorischen Mitstreiter, es ihm gleich zu tun. Pointiert formuliert er: »So sie's nicht singen, gläuben sie's nicht.« Die Bedeutung des deutschsprachigen Gemeindegesangs für die Ausbreitung der Reformation kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn das Singen greift der Schwachheit so manchen Kleinglaubens hilfreich unter die Arme: Um wie viel leichter lässt sich z.B. »Befiehl du deine Wege« singen, als den Gehalt dieses Chorals einmal selbst in Worte eigenen Betens zu fassen? Das schwer zu Sagende, mit Worten schier nicht Ausdrückende: Im Singen wird es wie von selbst »sagbar«, ja: sogar der »unaussprechliche Seufzer« kann laut werden! Neben der unbestreitbaren Bestärkung des Glaubens durch das gemeinsame Singen ist der »demokratisierende« Beitrag des Singens zum Gottesdienstgeschehen überhaupt zu beachten: Denn in den Liedern (und im Wechselgesang der Liturgie) werden alle, die sonst am Gottesdienst vor allem zuhörend teilnehmen, aus einer Passivität stummer Anteilnahme befreit und zugleich ermächtigt zu einer aktiven Mitgestaltung und Mitverantwortung im Gottesdienst. Auch die Gemeinschaft der Gläubigen im Gottesdienst wird – abgesehen von der Feier des Heiligen Abendmahls – wohl nirgends so selbstverständlich anschaulich wie im gemeinsamen Gesang einer Gemeinde. Die GfK-Untersuchung des Gottesdienst-Instituts zur Kirchenmusik 2007 erhob, dass für etwa 38 % der Gottesdienstbesucher die Musik zum Wichtigsten im Gottesdienst gehört: »Gemeinschaftliches Singen bestimmter Lieder kann den Höhepunkt des Gottesdienstes darstellen.« (Die Kirchenmusik – Wahrnehmungen aus zwei neuen empirischen Untersuchungen unter evangelisch Getauften in Bayern, S. 17). Das Singen ermöglicht, dass sich eine Gemeinde gemeinsam »ein-stimmt« auf das Lob Gottes und damit ihre Gemeinschaft »artikuliert«. Lässt sich das Singen im Gottesdienst von daher in seiner Bedeutung für den Gottesdienst überhaupt überschätzen?

### »Heulende Trauerklöße« oder »Schweigende Lämmer« – unabänderlich?

Angesichts der heutigen Misere des Singens wird weithin nur achselzuckend auf den angeblich unaufhaltsamen Traditionsabbruch verwiesen, der sich ja auch trefflich nachzeichnen lässt. Die Frage aber ist: Gibt es wirklich keine Möglichkeiten, hier entgegen zu steuern? Wurde schon alles versucht? Beim – zugegeben pauschalen – Blick auf eine x-beliebige Durchschnittsgemeinde fallen gleich mehrere unabhängig voneinander bestehende Bezugsrahmen für das Singen auf, die oft fast nichts mehr gemeinsam haben: Im Kindergarten werden liebevoll kindgerechte Lieder eingeübt, die aber schon bei Grundschulern auf Ablehnung stoßen. In der Grundschule werden dann vor allem Lieder thematisch, die passgenau zur aktuellen Unterrichtseinheit passen, aber sonst nirgendwo wieder vorkommen. Bei den Liedern im Kindergottesdienst steht nicht selten das Feiern als solches vor den Inhalten, bleibt dann also gebunden an die Situation im Kigo. Im Konfirmandenunterricht werden bisher kennengelernte Lieder samt der Kindheit abgeschüttelt, »erwachsene« Lieder aber erscheinen fremd und wenig anziehend. Bemühte Vermittlungsversuche werden hier schonungslos entlarvt. Wo die musikalischen Möglichkeiten fehlen, fristet das Singen hier bestenfalls eine Nischen-Existenz. Die Kirchenmusik wiederum bedient nicht selten weitere Segmente. Wer sich als wackeres Gemeindeglied vom Kindergarten über Grundschule, Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht bis zum Kirchenchor und zur sonntäglichen Erwachsenengemeinde vorgearbeitet haben sollte, wird dann also vielleicht sechs verschiedene Formen von Lied-Sozialisierungen erlebt haben! Was er oder sie trotz weltweit fast einzigartiger religiöser Sozialisierungsmöglichkeiten dabei aber meist nicht erlebte, war eine wiederkehrende Begegnung mit Liedern, die auch in verschiedenen Altersstufen immer neu Ausdruck gebend und sinnstiftend wirken können. So wichtig für jede Altersgruppe passende Lieder sein mögen, so bedeutend ist, dass es dabei immer auch Lieder gibt, die nicht unterwegs einfach verlorengehen, sondern die in der Biographie als ein fester Schatz für Glauben und Leben verbleiben. Da es eine häusliche Sing-Tradition fast nicht mehr gibt, kommt es hier auf

eine Konzeption von Kirchengemeinde und Schule an, die mit Augenmerk darauf achtet, wie eine »Vernetzung im Singen« wirksam werden kann.

### Ein Evangelischer Liederschatz als Chance?

Aufgrund eines Antrags bei der Landessynode in Straubing 2008 bildete sich eine Arbeitsgruppe aus verschiedensten Bereichen kirchlicher Arbeit: Kindertagesstätten, Konfirmandenarbeit, Religionspädagogik, Kindergottesdienstarbeit, Kantorenschaft, Gottesdienstinstitut, Populärmusikverband und Junge Kirche LUX gemeinsam mit Vertretern des Landeskirchenamts und der Landessynode. Gemeinsam wurden zunächst Kriterien erarbeitet, die ein gemeinsamer Liederschatz haben sollte: Von inhaltlicher Qualität (theologisch und textlich), gut singbar und einprägsam, wiederholbar und generalisierbar (verwendbar in verschiedenen Altersgruppen und unterschiedlichen Situationen und mehrere Anlässe abdeckend), emotional ansprechend, musikalisch wertvoll, repräsentativ für Kirchenjahrsfeste, populär-volkstümlich, ökumenisch bekannt. Im Mittelpunkt stand die Frage: »Welche 20 Lieder aus dem EG sollten evangelischen Christenmenschen vertraut sein und ihnen deshalb möglichst schon in ihrer Jugend wiederholt begegnen?« Das müssen fröhliche Lieder sein, ja! Aber doch auch Lieder, die antworten auf Leiderfahrung, auf Sorge und Angst. In mehreren Schritten, die allen Beteiligten einige Verzichtanstrengung abtötigte, entstand schließlich die Sammlung »2+22« (Zwei Kanons und 22 Lieder). Sie versteht sich als eine Art Vorschlag und Grundstock für einen in der Zukunft weiter fortzuschreibenden »Evangelischen Liederschatz«. So wenig es dabei nur um Lieder des 16. Jahrhunderts gehen kann, so wenig dürfen nur Lieder des 20./21. Jahrhunderts darin dominieren! Aber auch scheinbare »Selbstläufer-Lieder« sind nicht ungefährdet, wie der Blick etwa in Internet-Rankings zeigt. Dort belegt z.B. »Danke für diesen guten Morgen« einen einsamen Spitzenplatz. Dies Lied, das gerade seinen 50. Geburtstag feierte, erfreut sich bei Traupaaren und Taufeltern größter Beliebtheit, scheint auf Traditionsbildung demnach nicht angewiesen zu sein, ist faktisch aber aus dem Singen der Jugend leider schon wieder fast verschwunden. Es braucht eine große Breite und Vielfalt, damit

eine so kleine Sammlung »2+2« noch einigermaßen repräsentativ sein kann. Flankierendes Begleitmaterial kann das Projekt beflügeln: Mitsing-CDs für Kindergarten und Grundschule bzw. über das Internet erreichbare Lieder, auch Erschließungshilfen für Lehrkräfte, um die Lieder mit Schülerinnen und Schülern einzuüben. Neue Arrangements, die bei jungen Menschen Neugier auf alte Choräle wecken. Ein in großer Auflage gedrucktes einfaches Heftchen mit dem Schatz von 2+2 Liedern, das bei allen möglichen Gelegenheiten Verwendung finden kann. Prominente, die in den Medien ein Lieblingslied vorstellen. Das sind nur einige der Ideen, mit denen die Bekanntheit des Liederschatzes befördert werden kann. Es braucht vor allem aber Pfarrer und Pfarrerinnen, Religionslehrer/innen, Religionspädagogen

und Religionspädagoginnen, Katechetinnen und Katechetinnen, Kantoren und Kantorinnen, Diakone und Diakoninnen, Erzieher und Erzieherinnen, die – wie die erwähnte Arbeitsgruppe – auch mal über ihren Schatten springen und im Sinne eines Aufbaus von gemeinsamer Liedtradition solche Lieder in den Fokus rücken, die sie sonst als für »ihre Klientel« angeblich ungeeignet immer überblättern hatten. Das Jahr 2012 als Jahr der Kirchenmusik innerhalb der Lutherdekade wäre es doch wert, hier einen Neuanfang zu wagen, – auch, damit nicht irgendwann ein Zeitungsartikel zum Singen in der Kirche erscheint unter der Überschrift: »Das Schweigen der Lämmer«.

*Manuel Ritter,  
Referent für Spiritualität und Kirchenmusik im Landeskirchenamt*

Dafür wird während der Predigt so gut wie nie gestuhelt.

## Freiräume

Aber alles, was da passiert, ist hat sein Recht:

Der Gottesdienst ist freiwillig. Auch Bewohner unserer Einrichtungen haben das Recht zu sagen, dass sie lieber zuhause bleiben wollen.

Der Gottesdienst geschieht zum Lob Gottes. Jesus selber hat dieses Lob deutlich vor jede Disziplin gestellt. Und er hat auch gesagt, dass nicht die Form entscheidet, sondern die Aufrichtigkeit des Herzens.

Schließlich sind die Gottesdienste eine Feier der Gemeinde – die Gemeinde darf, ja muss die ihr angemessene Weise des Gottesdienstes finden und leben. Bei allem Einfluss, den der Pfarrer oder die Pfarrerin auf das Geschehen nimmt, am Ende prägt immer die Art und Weise, wie eine Gemeinde den Gottesdienst trägt, aufnimmt und selber zelebriert.

Vielleicht liegt hierin auch der Grund, warum es überhaupt diese Gottesdienste in der Kapelle gibt. Aus rein evangelischer, ja christlicher Sicht ist es nicht sinnvoll, einen Teil der Gemeinde in einen eigenen Raum, in eine getrennte Feier zu schicken. Bis zum Bau der Kapelle 1905 waren die Bewohner der Heil- und Pflegeanstalt natürlich mit im gemeinsamen Gottesdienst. Noch bei der Einweihungsfeier gab der damalige Rektor Hermann Bezzel seine Bedenken kund, dass der »Betsaal« (so die ursprüngliche Bezeichnung) für die Bewohner nicht als Zeichen der Trennung missverstanden werden dürfe. Aber mit Blick auf die besonderen Bedürfnisse sollten nun Freiräume entstehen. Und die sind entstanden, daran gibt es keinen Zweifel.

## Angenommen

Es ist Adventssonntag. Der Pfarrer hat für die Predigt eine Tafel aufgebaut. Mit dem Stift in der Hand fragt er die Gemeinde: »So kurz vor Weihnachten will ich mit euch über das Wünschen sprechen. Sagt mir doch einmal, was ihr euch wünscht!« Die Antworten kommen prompt: »Ich wünsch mir Frieden!«, »Gesundheit!«, »Dass ich Besuch bekomme!«, »Ich wünsch mir Liebe!«. Der Pfarrer schreibt die Stichworte mit, fragt aber weiter. Dann meldet sich ein Gast, Teilnehmer einer Besuchergruppe: »Ich wünsch mir einen I-Pod.« Endlich!!

## Die andere Gemeinde

### *Gottesdienste in der Christophoruskapelle Neuendettelsau*

#### Ganz normal

»Carlos, halt's Maul und hör auf, ständig zu denken!«

Mit diesen Worten endet das Buch »Doppel-Ich« von Guildo Horn (Guildo Horn, Doppelich, S.190). Der ist ein bekannter Schlagersänger. Aber er ist auch Pädagoge und langjähriger Mitarbeiter in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Carlos ist nun ein Musikkollege, der zum ersten Mal vor behinderten Menschen spielen soll. Und Guildo Horn rät ihm, sich deswegen keine Gedanken zu machen.

Das kann man ohne weiteres auf eine Betrachtung der Gottesdienste in der Christophoruskapelle übertragen. Die Kapelle findet sich hinter dem Mutterhaus der Diakonie Neuendettelsau. Hier feiert jeden Sonntag die Gemeinde der Bewohnerinnen und Bewohner der Behindertenhilfe. Und diese Gottesdienste sind so normal wie jeder andere, ob in St. Laurentius, in Nürnberg, Garmisch oder sonst wo. Zum Eingang spielt die Orgel, die Predigt verkündet das Evangelium von Jesus Christus und mit dem Segen geht die Gemeinde in den Sonntag. Gesungen wird aus dem Evangelischen Gesangbuch und es gibt einen Liturgischen Chor, der den Anrufungsteil gestaltet.

Wer denkt, Menschen mit Behinderung seien etwas Besonderes, der wird sich wundern, wie normal ihr Leben ist – und eben auch ihre Gottesdienste.

#### So ein Lärm

Bei aller Normalität gibt es kleine Unterschiede, die vor allem Besuchern auffallen, die nur selten die Gelegenheit haben, einen solchen Gottesdienst mit zu erleben. Dabei spiegeln die Unterschiede nicht allein die Behinderung von Menschen wieder. Sie geben vor allem die grundlegende Ausrichtung der Gottesdienste wieder. Nehmen wir zum Beispiel die Unruhe und den Lärm: Ja, manchmal geht es recht munter zu. Da gibt es Gottesdienstbesucher, die spontan das Gefühl haben, doch lieber nicht am Gottesdienst teilnehmen zu wollen. Weil sie das aber nicht leise ihrem Betreuer zuflüstern können, müssen sie es etwas lauter sagen.

Es gibt Gottesdienstbesucher, die sind vom Klang der Orgel begeistert. Sie freuen sich so sehr, dass sie zu juchzen anfangen. Ihr ganzer Körper gerät in Bewegung, so dass ein Metallteil an ihrem Rollstuhl zu klappern beginnt. Im Gottesdienst kommen auch Laute zu Gehör, die man nicht zuordnen kann.

– signalisiert die Körpersprache des Pfarrers. Und dann macht er weiter mit den materiellen Wünschen, die wir zu Weihnachten haben.

Behinderte Menschen setzen andere Prioritäten, weil sie in anderen Lebenszusammenhängen stehen. Sie können sich wenig Luxus kaufen, es fehlt auch der rechte Umgang mit derartigen Dingen wie einem I-Pod. Aber Besuch bekommen, geliebt werden und selber lieben, Frieden haben mit den Mitbewohnern, den Mitarbeitern, das entscheidet den Alltag. Es ist nur logisch, dass sie diesen Alltag mit in den Gottesdienst bringen. Umgekehrt muss der Gottesdienst ihren Alltag stärken. Ja, Gott kennt mich und mein Leben. Was bei mir ist, das ist ihm wichtig genug, dass er es zum Guten führt. Ich erfahre Zuspruch, Trost, Gewissheit!

Verkündigung ist immer auch Bekenntnis. Die Katholiken haben nicht ganz Unrecht, wenn sie die Predigt mit dem Glaubensbekenntnis weiterführen. Nicht die große Welt muss zur Sprache kommen, aber das heilige und heilende Wort Gottes, die Botschaft der Liebe und Barmherzigkeit. Die Menschen, die in die Kapelle kommen, wollen vor allem eines: Sie wollen angenommen sein. Sie wollen bedingungslos angenommen sein – so, wie nur Gott einen Menschen annehmen kann.

## Fixstern

Ein treuer Gottesdienstbesucher ist längere Zeit nicht gekommen. Was ist passiert? Ist er krank? Ist er umgezogen? – Nein, er ist verärgert: »Ich war im Gottesdienst, und da wurde nicht für meinen Geburtstag gesungen. Und jetzt geh ich nicht mehr hin!« Nach dem Predigtlied wird immer gefragt, wer in der vergangenen Woche seinen Geburtstag gefeiert hat. Für jeden, der sich meldet, singt die ganze Gemeinde ein kurzes Lied. Aber einmal hat der Pfarrer das vergessen – und das war nicht gut.

Der Geburtstag ist viel mehr als nur der Moment, da man sich seiner selbst freuen kann. Hier bestätigt die ganze Gemeinschaft, dass man dazu gehört. Darum ist das Singen so wichtig. Natürlich, auf der Wohngruppe wird auch gesungen, aber hier in der Kirche ist das was anderes: Weil die Kirche ein Teil der Identität ist.

Inzwischen leben behinderte Menschen in Neuendettelsau weit verstreut. Die Häuser reichen vom Nordrand bis zu einzelnen Wohnungen am Krankenhaus.

Auch die Arbeit ist immer weniger zentral ausgerichtet: Neben der Werkstatt gibt es die Zweigstelle, die Außendienststelle, die Sondereinsätze. Diese Entwicklung ist notwendig, damit behinderte Menschen wirkliche Teilhabe an unserer Gesellschaft erfahren. Sie ist bei weitem nicht abgeschlossen, aber sie ist im Gang. Gleichzeitig braucht jeder Mensch einen Orientierungspunkt, einen Fixstern im Leben. Die Gottesdienste in der Christophoruskapelle nehmen eine bedeutende Funktion im Selbstverständnis behinderter Menschen ein.

## Mit Inbrunst

»Doch blickte ich in die verinnerlichten Gesichter vor mir, musste ich anerkennen, dass der alte Pfarrer wie auch im-

mer die richtige Ansprache hier getroffen hatte. Eine wunderschöne friedliche Atmosphäre umgab die Szenerie. Erhob der Pfarrer seine Stimme, herrschte andächtige Stille. Die Kollegen [die Beschäftigten der WfbM] klebten an seinen Lippen, als spräche der Heiland selber zu ihnen. Alle nutzten unsere Lieder, um dem lieben Gott mit Inbrunst Dank zu sagen. Warum auch nicht? Ich sang lauthals mit.« (ebd. S. 143) Guido Horn schildert ein Erlebnis an einem Weihnachtsgottesdienst. Wie treffend er das beschreibt. Vielleicht hängt das mit dem zusammen, was Horn seinem Musikerfreund vor dem Konzert als Ratschlag mitgab: »Carlos, halt's Maul und hör auf ständig zu denken!«

*Bernhard Winkler, Pfarrer im  
Diakoniewerk Neuendettelsau*

# Es ist vollbracht

## *Von der christlichen Toleranz*

Das Christentum in Europa hat ein existentielles Problem. Es ist nicht etwa die fortschreitende Säkularisierung der Gesellschaft oder deren vermeintliche Islamisierung. Die Existenzbedrohung besteht vielmehr darin, dass dem eigenen Namensgeber mit seiner Botschaft und seinem Werk nicht wirklich geglaubt wird. Anders als der ungläubige Thomas will man nicht die Finger in die offene Seitenwunde legen und damit Vertrauen zum gekreuzigten und auferstandenen Christus fassen.

Die Provokation des christlichen Glaubens besteht im letzten Wort Jesu am Kreuz: »Es ist vollbracht (tetelestai)!« (Joh. 19,30) Der stellvertretenden Lebenshingabe des Gottessohnes ist menschlicherseits nichts hinzuzufügen. Was für Christen zu tun bleibt, ist die gottesdienstliche Feier des Pascha-Mysteriums Christi, das missionarische Namenszeugnis sowie der Dienst am fremden Nächsten. Im Übrigen gilt Toleranz, was nichts anderes heißt, als »Zuwiderliches« zu ertragen, weil man es weder abwenden noch ignorieren oder gar für sich akzeptieren kann.

Am Kreuz Christi manifestiert sich diese passionierte Toleranz handgreiflich – im wahrsten Sinne des Wortes. Folgerichtig schärft Jesus seinen Jüngern die Nachfolge im Martyrium mit den Worten ein: »Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf

sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten« (Mk. 8,34f). Die Bibel sieht für Christen einen Minderheitsweg vor, wo es Verleumdungen, Verfolgungen, ja sogar Gewalttaten wegen der eigenen Christusbindung auszuhalten gilt: »Alle, die fromm leben wollen in Christus Jesus, müssen Verfolgung leiden« (2Tim 3,12).

Mit gutem Grund spricht Martin Luther in seiner Konzilsschrift (1539) von der Verfolgung als einem der sieben Kennzeichen des Christentums: »Zum siebenten erkennt man äußerlich das heilige christliche Volk an dem Heiligungsmittel des heiligen Kreuzes, dass es alles Unglück und Verfolgung, allerlei Anfechtung und Übel [...] vom Teufel, von Welt und Fleisch [...] leiden muss, damit es seinem Haupte, Christus, gleich werde.« Selbst in der eigenen Gesellschaft haben nach Luther Christen einen Hass zu erleiden, der bitterer ist als derjenige, der Juden, Heiden und Türken entgegenschlägt. Sie müssen »die schädlichsten Leute auf Erden heißen, so dass auch die einen Gottesdienst tun, von welchen sie erhenkt, ertränkt, ermordet, gemartert, verjagt, gequält werden [...]; und doch nicht deshalb, weil sie Ehebrecher, Mörder, Diebe oder Schälke sind, sondern weil sie Christus allein



und keinen andern Gott haben wollen«. In der Tat, das »Wort vom Kreuz« (1 Kor 1,18) ist für Christen eine kaum erträgliche Zumutung. Mit ihm lässt sich in der eigenen Gesellschaft kein Staat machen. Aber das ist es ja, was Jesus im Verhör gegenüber dem Statthalter Pilatus für sich und seine Jünger abgelehnt hat: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen« (Joh. 18,36), Das Zeichen des Immanuel – »Gott mit uns« (Matth 1,22f) – hat auf Koppelschlössern nichts verloren. Die kruziforme Dialektik einer göttlichen Herrschaft in weltlicher Ohnmacht versagt sich jeglicher Staatsräson. Genau darin aber erschließt sich für Christen die Legitimität des säkularisierten Staates.

In der Auseinandersetzung um die gesellschaftliche Anerkennung des Islam in Deutschland ist häufig von einer christlichen Leitkultur die Rede. Wo

damit ein abendländisch-christlicher Gesinnungsvorbehalt gegenüber Muslimen ins Spiel gebracht werden soll, ist dies der sicherste Weg, das Evangelium und das Kreuz Christi gesellschaftlich zu diskreditieren. An Stelle der kruziformen Toleranz tritt hier ein menschenmächtiger Religionsanspruch, der mit politischen Mitteln außerhalb des persönlichen Glaubens geltend gemacht wird. Da mögen sich für wertkonservative Christen kurzfristig Allianzen mit kirchendistanzierten oder gar atheistischen Islamkritikern ergeben. Auf Dauer kann jedoch die Propagierung einer abendländisch-christlichen Erbgemeinschaft nicht anders denn als »postsäkularer« Versuch verstanden werden, noch einmal eine partikulare, kirchliche Traditionsbindung gesamtgesellschaftlich einzufordern.

Ist im Namen christlicher Werte ein gesamtgesellschaftlicher Inklusionsanspruch neu gestellt, wird damit

unweigerlich das kollektive Gedächtnis an das voraufklärerische Corpus Christianum geweckt. Gegen die imaginierte Restauration einer religiös motivierten Sozialdisziplinierung steht noch einmal das Pathos bürgerlicher Freiheit und Selbstbestimmung auf dem Panier. Was in Deutschland als Religionskritik gegen den Islam geltend gemacht wird, trifft langfristig die Kirchen. So kann die gegenwärtige Islamdebatte nur die Entwicklung hin zu einem laizistischen Staat befördern, was einer Verdrängung der Kirchen aus der Öffentlichkeit gleichkäme.

Weiterhin macht ein abendländischer Kulturvorbehalt die christliche Mission gegenüber Muslimen in Europa praktisch unmöglich. Wer religiöse Gesinnungsassimilation – und nicht etwa Gesetzesloyalität – als Vorleistung für eine gesellschaftliche Integration verlangt, kann nicht gleichzeitig die Lebenshingabe Christi am Kreuz als Erlös-

## *Liebe Leserin, lieber Leser!*

Sie wissen, wie Knigge (Freiherr Adolph Franz Friedrich Ludwig, \*1752 in Bredenbeck; † 1796 in Bremen) ums Leben kam? Er fiel ins Meer, begegnete einem Hai, zog sein Messer, aber der Hai runzelte die Stirn »Knigge – Fisch und Messer?!« Da steckte Knigge sein Messer ein und ließ sich fressen.

Natürlich ist das eine der bösen Geschichten, die Menschen erzählen, die nicht verstanden haben, was der Menschenfreund und Aufklärer wirklich wollte: Den Umgang mit Menschen und ihre Gemeinschaft ermöglichen, über alle Stände hinweg. Keine einfache Aufgabe, wie wir auch heute erfahren, wenn wir wieder einmal »alle« ansprechen wollen und erleben, dass es zwar keine »Stände«, aber Lebensstile gibt, die Menschen unterscheiden. Anstandsregeln, damit Menschen trotz aller Verschiedenheit miteinander leben können. Am Ende und eigentlich geht es um das Ziel, nicht um die eine oder andere Regel. So verstanden ist da auch Freiheit, es anders (und dennoch richtig) zu machen.

Ich schätze unsere Kirchenleitung, wenn sie sich des Gottesdienstes annimmt (und ihn auch im nächsten Landesstellenplan hoch schätzt!) und eine Art »liturgischen Knigge« formuliert wie der Herr Landesbischof in sei-

nem letzten Bericht vor der Landessynode. Dass es (in beiderlei Sinn des Wortes) komisch sein kann, wenn jemand den Gottesdienst beginnt »Ich begrüße Sie im Namen des Kirchenvorstandes« oder einem fröhlichen »Guten Morgen« ist ja wahr – »Der Herr sei mit Euch« im Festzelt des Schützenvereins kann aber auch »daneben« sein (aber auch passen!). Es geht nicht um die Regeln, sondern ihr Ziel. Wenn ich der Gottesdienstumfrage etwas abgewinnen kann, dann die Botschaft, dass Gottesdienste gelingen, wenn kommunikativ Kontakt hergestellt werden kann zwischen Liturgien und Gemeinde.

Wie also sieht ein Gottesdienst aus, den Menschen miteinander feiern können? Sicher wird es keinen geben, der in allen seinen Teilen, Worten, Ordnungen oder den Gesten der Handelnden allen gefallen wird. Aber die überlegte Art, Worte zu setzen, zu gehen und zu handeln, kann auch fremde Seiten eines Gottesdienstes nahebringen oder erträglich machen, so dass ich sie respektieren kann. Darum geht es, wenn wir liturgisch handeln. Sicher ist Agenda 1 eine Möglichkeit – im richtigen Rahmen – nicht auf dem Marktplatz beim Weinfest. Wer aus ihr die Regel macht, nach der Gottesdienst gelingt, verfällt dem gleichen Irrtum wie der- und diejenige, der aus Knigges Buch einen Zet-

telkasten mit Gesetzen macht: Der Hai wird ihn fressen. Es gefährdet nicht die Gültigkeit des Abendmahls, wenn Liturgien mit dem Deckel der Kanne klappt und die Vela mehr knüllt als faltet. Trotzdem kann es stören wie ein Gast, der am Esstisch mit dem Stocher durch die Zähne fährt. Eine Stilfrage ist es, keine Glaubens- oder Bekenntnisfrage. Eine Begrüßung ist nicht schriftwidrig, weil sie nicht mit »Der Herr sei mit Euch« beginnt. Überlegt sollten wir reden und handeln, angemessen dem Raum und den Menschen.

Wie lernen wir liturgische Tischsitten? Wie leben wir sie, damit sie Leben ausdrücken und Achtung vor dem, was wir tun und nicht nur aufgesetzt wirken? Sie müssen Teil unseres liturgischen Handelns sein, abandelbar nach Gelegenheit und Ort. Keine Agenda wird uns dabei helfen, kein gottesdienstlicher Knigge kann es machen. Die Aufgabe ist klar, die Lösung schwierig. Ein erster Schritt ist es, »Tischsitten« nicht protestantisch als Adiaphora zu missachten. Wer sie zur Bekenntnisfrage macht, hilft auch nicht. Ich denke: Wir sollten einander zusehen und zuhören und versuchen, über manches zu reden, über alle Theologien hinweg. »Die Lösung« gibt es weder in Tradition noch in ihrem bewussten Ignorieren – so kompliziert ist die Wirklichkeit.

Ihr

Martin Ost

sungstat bezeugen. Nur aus einer toleranten Minderheitsposition heraus, bei der außerhalb persönlicher Bekehrung eben kein gesellschaftlicher Anspruch auf Einschluss erhoben wird, bleibt das eigene christliche Zeugnis glaubwürdig. Insofern sind gerade staatliche Religionsneutralität und Religionsfreiheit Garantien dafür, dass man in der betreffenden Gesellschaft die Christusbotschaft als lebensentscheidende Lebensoption zwanglos ins Spiel bringen kann.

Das kirchliche Christentum tut sich immer noch schwer mit einer Minderheitsposition. Religiöse Pluralisierung sowie zunehmende Kirchendistanz machen schließlich dem eigenen, vermeintlich angestammten Status in der Gesellschaft zu schaffen. Da scheint es nahezuliegen, religiöse Geltungsansprüche kulturell zu verteidigen. Ein religiöser Konservatismus, der auf Kulturbewahrung setzt, ist jedoch eine heillose Angelegenheit. Was für Christen Hoffnung und Zuversicht ermöglicht, ist allein der Rückblick auf das Kreuz. Die Kreuzesbotschaft Jesu »Es ist vollbracht!« stellt nämlich die gesellschaftliche Gegenwart unter einen eschatologischen Vorbehalt. Da mag es eine zunehmende religiöse Pluralisierung geben, da mögen sich kirchliche Milieus weiter auflösen, da scheinen immer weniger Menschen noch richtig an Gott zu glauben; und doch betrifft all dies die gottmenschliche Heilstat am Kreuz nicht im Geringsten.

Christen haben nichts zu verlieren, was nicht schon längst in Christus gewonnen ist. Was am Kreuz vollbracht ist, der Sieg über Sünde und Tod, wird dem biblischen Zeugnis zufolge am Ende der Weltzeit in der Wiederkunft Christi allumfassend geltend gemacht. Wer dieser Zusage glaubt, für den ist die eigene Toleranz eben kein resignatives Sichabfinden mit einer pluralistischen Schicksalsgemeinschaft. Im Glauben an das »Es ist vollbracht!« entgehen Christen vielmehr einer bürgerlichen Identitätsfalle, wo sich eigene Lebens- beziehungsweise Todesangst in gesellschaftlichen Untergangsprophetien – »Deutschland schafft sich ab« – zur Sprache bringt. Stattdessen hat das Zeugnis des Apostels Paulus das letzte Wort: »Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der

Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn« (Römer 8,38f).

*Dr. Jochen Teuffel, Pfarrer  
in Vöhringen/Iller.*

Erstmals gedruckt in der FAZ, 18. April 2011

## Aussprache

### Es begann mit Jesus von Nazaret

zu: *Im Anfang war Paulus in Nr. 5/11*

»Kommt, denn es ist schon bereit.« (Lk 14,17) »Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.« (Lk 17,21) »Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der kommt bestimmt nicht hinein.« (Mk 10,15) »Selig sind die, die einfach leben; ihrer ist das Reich Gottes.« (Lk 6,20) Im Neuen Testament werden diese Worte Jesus von Nazaret zugeschrieben. Er wäre demnach ein Mensch gewesen, für den das Reich Gottes nicht mehr erst kommt, nicht mehr bevorsteht, sondern für den es da, für den es schon Gegenwart ist. Er hätte diese Gewissheit mit einer bestimmten Weltwahrnehmung, wie sie etwa Kindern eigen ist, gleichgesetzt, während umgekehrt ein spezifischer Lebensstil, in erster Linie die Begrenzung des Besitzes auf das wirklich Nötige, in seinen Augen ein untrügliches Zeichen der Teilhabe am Reich Gottes wäre.

Dietrich Rusam hält diese Schlussfolgerung – von den zitierten neutestamentlichen Sätzen auf die Person des historischen Jesus – nicht für selbst-evident, ja nicht einmal im Sinn einer Rekonstruktion für legitim. Der Textbestand des Neuen Testaments sei so beschaffen, dass prinzipiell jede wissenschaftliche Bemühung immer nur zu einem »selbst konstruierten angeblich historischen Jesus« (Hervorhebung von mir) gelangen könne. Gegenfrage: Auf wen anders aber sollten diese Worte denn zurückgehen? Inhaltlich sind sie

in sich völlig konsistent, und um sie herum lassen sich noch einige weitere ganz ähnliche Evangelientexte gruppieren (in meinem Buch habe ich sie aufgeführt). Paulus und seine Schule scheiden aus. Für den Apostel sind sie in einer ihm unverständlichen Fremdsprache verfasst. Er hofft ja auf die »zukünftige Herrlichkeit«, erwartet »die Ankunft des Herrn«, rechnet mit dem kommenden »Zorn« Gottes am »Tag des Gerichts« – eine Sicht, die der zentralen Botschaft der eingangs zitierten Worte diametral entgegensteht. Ebenso wenig ist irgendein Bezug zu Johannes und seiner theologischen Tradition erkennbar. Bei ihnen steht der Glaube an *Jesus Christus als den Gottessohn* und nicht der Glaube an die *Präsenz der Basileia* ganz im Zentrum. Und sollte statt Jesus in Wahrheit einer der Synoptiker hinter den zitierten Sätzen stehen? Auch diese Möglichkeit scheidet aus, schon allein deshalb, weil deren Theologie wie auch die der frühchristlichen Gemeinden ganz von der Christologie bestimmt ist, die in all diesen Worten keinerlei Rolle spielt, so dass auch sie als Urheber ihrer so ganz eigenständigen Botschaft nicht in Frage kommen. Gleiches gilt für das zeitgenössische Judentum: Zwar waren einzelne von einer glühenden Naherwartung erfüllt, etwa Johannes der Täufer oder auch die Gemeinschaft von Qumran, doch ist der Glaube an die Gegenwart des Reiches Gottes in diesem Kontext nirgendwo bezeugt.

Muss der Einwand rein spekulativer Konstruktion denn nicht spätestens bei der Lektüre von Mk 1,15 in sich zusammenfallen? »Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist da. Kehrt um und glaubt an das Evangelium«, also an die frohe Botschaft von der Gegenwart des Reiches Gottes (ängiken ist Perfekt, das, anders als der Aorist, kein im Gang befindliches, sondern ein abgeschlossenes Geschehen bezeichnet). Diese exposéartige Zusammenfassung des öffentlichen Auftretens Jesu entspricht dem Inhalt der mit großer Wahrscheinlichkeit authentischen Jesusworte doch voll und ganz. Von exzeptioneller Bedeutung ist dies vor allem auch deswegen, weil Markus den Begriff Evangelium im ersten Vers seines Buches christologisch definiert und in diesem Sinn sein Werk auch konzipiert (vgl. 1,11; 8,29 und 15,39). Wegen des nicht zu übersehenden Einflusses frühkirchlicher Missionstheologie geht Mk 1,15 wohl nicht auf Jesus selbst zurück, sondern stammt aus der (frühen) nachjesuanischen Zeit. Das

heißt: In den ersten Jahren nach Jesu Tod muss das Evangelium noch in einer nichtchristologischen und nichtsoteriologischen Gestalt tradiert worden sein. Die rekonstruierte Logienquelle, die bekanntlich weder Passions- und Ostererzählungen noch Sühnetod oder explizite Christologie kennt, ist dieser ursprünglichen Gestalt noch nahe.

Hat David Flusser also nicht grundsätzlich Recht, wenn er betont, Jesus sei »der einzige uns bekannte antike Jude, der nicht nur verkündet hat, dass man am Rande der Endzeit steht, sondern gleichzeitig, dass die neue Zeit des Heils schon begonnen hat? Selbst er formuliert allerdings immer noch etwas zu verhalten, denn für Jesus stehen wir, darauf deutet alles hin, nicht einmal mehr »am Rande der Endzeit«, sondern tatsächlich »schon in der neuen Zeit des Heils«, leben wir schon jetzt im Reich Gottes.

Das Thema Jesu ist also nicht die Nähe des Reiches Gottes – wie Rusam im letzten Satz seines Aufsatzes schreibt –, sondern seine Gegenwart. Genau dies ist ja der »neue Wein«, der nun wirklich nicht mehr in die alten Schläuche passt. Schon der synoptische Traditionsprozess zeigt: Alle der ersten Seligpreisung folgenden nichtjesuanischen Seligpreisungen (nicht nur der von Matthäus, sondern bereits der von Q hinzugefügten Seligpreisungen der Hungernden und der Weinenden) sind keine gegenwärtigen Zusagen mehr, sondern künftige Verheißungen (auf welche Weise und mit welcher Begründung in der exegetischen Literatur zum Neuen Testament der Sinn der jesuanischen Seligpreisung verbogen, ja ins glatte Gegenteil verkehrt wird, habe ich mehrfach aufgezeigt). Das zugegebenermaßen auf den ersten Blick provokativ wirkende Wort von der absoluten Unvereinbarkeit von Reichtum und Reich Gottes (die Sentenz von Kamel und Nadelöhr) lässt der Evangelist Jesus gleich zwei Verse weiter sozusagen selber wieder aufheben (»Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott«) – unter einem Jesus völlig fremden futurisch-eschatologischen Vorzeichen. Aus der die Ökonomie des Reiches Gottes betreffenden Geschichte von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–15) macht der sekundäre Vers 16 beinahe ein Gerichtsgleichnis. Diese Reihe könnte fast beliebig erweitert werden. Nimmt man die zahlreichen christologisch geprägten Texte der synoptischen Evangelien hinzu: Wie ist die Koexistenz derart unterschiedlicher

und widersprüchlicher Überlieferungen denn anders zu erklären, wenn nicht durch die Annahme einer Ablösung der ursprünglichen Jesusbotschaft durch eine wieder futurisch ausgerichtete Eschatologie sowie durch Christologie und Kreuzestheologie? Gibt es denn eine plausiblere Erklärung als diese historische, überlieferungskritisch den »Jesusgrund« wieder freilegende Rekonstruktion?

Meines Erachtens führt sie zu folgendem nicht mehr von der Hand zu weisenden und plausiblen Resultat: Mit dem Evangelium Jesu von Nazaret von der Präsenz des Reiches Gottes hebt etwas völlig Neues an, etwas Neues, das jedoch sehr bald wieder in alte oder ganz andere Bahnen gelenkt worden ist; die historisch-kritische Bibelwissenschaft kann bei einigen Worten sogar die damit einhergehende schrittweise Umformung aufzeigen. Jesus – und glücklicherweise ist dies immer noch klar erkennbar – vollzieht einen Paradigmenwechsel geradezu kosmischen Ausmaßes: Die Welt Gottes, die nichtentfremdete, die nichtdepravierende Welt der Basileia liegt nicht in unerreichbarer Ferne über uns oder immer nur utopiehaft vor uns, sie breitet sich vielmehr heute und hier um uns aus; wir sind in der Lage, sie wahrzunehmen. Umzukehren, »umzudenken« (*metanoie*), das hieße nicht mehr und nicht weniger, als dieser Reich-Gottes-Welt gewärtig zu bleiben (»wie ein Kind«) und ihr gemäß zu leben – mit allen Konsequenzen.

Paulus ist dieser Botschaft offensichtlich nie begegnet. Er schlägt mit seinem Evangelium, das ihm nach seinen Worten selbst schon überliefert worden ist (1. Kor 15,3), ein ganz anderes und völlig neues Thema an. Dies räumt auch Rusam ein; er erahnt die Diskussion in Jerusalem, wonach Paulus »etwas ganz anderes« aus der Jesusbotschaft vom Reich Gottes gemacht habe. Wie konnte Paulus einen solch dominierenden Einfluss gewinnen? Wie konnte das jesuanische Evangelium so weitgehend verdrängt werden? Sicher hängt dies historisch mit dem ausgeprägten Berufungsbewusstsein des Paulus zusammen, der seine Missionstätigkeit ohne Rücksprache mit der Jerusalemer Urgemeinde aufnimmt (Gal 1), der sich manchmal einer sehr apodiktischen Wortwahl bedient (vgl. z.B. 1. Kor 15, 12 – 19; Gal 1,8f.) und auch vor einer gewissen Selbststilierung nicht zurückschreckt: Seinem Beispiel solle die

Gemeinde folgen (1. Kor 4,16); er, den Gott von seiner Mutter Leib an »ausgesondert und durch seine Gnade berufen« habe, trage die Malzeichen Jesu an seinem Leibe; »nicht von menschlicher Art« sei das Evangelium, das er predige, und wer ein anderes verkündigt, »der sei verflucht« (Gal 1; 4; 6). Kühn behauptet er, die Einsetzungsworte direkt »vom Herrn empfangen« zu haben (1. Kor 11,23). Als »letzter von allen« sei ihm eine Erscheinung des Auferstandenen zuteil geworden (1. Kor 15,8) – seinerzeit eine wohl unverzichtbare Legitimation seines Apostolats.

Der paulinischen Begrifflichkeit und Vorstellungswelt ist die Botschaft Jesu von der Präsenz der Basileia völlig fremd. Die Hochzeit, das Fest, die ausgesäte Saat, der Sauerteig, der das Brot durchwirkt, das sind seine Bilder voller Leben, Wärme und Kraft. Die synoptischen Evangelien bilden ein gewisses Korrektiv zu Paulus, indem sie diese wahrscheinlich ursprünglichen Jesusworte weiterhin tradieren. Dank dessen kennt die Kirche diese Worte noch, sie weiß auch um ihr hohes Alter und ahnt zumindest ihre Authentizität, aber sie drängt sie bis heute an den Rand. Ihr Heilungs- und Befreiungspotenzial liegt weiterhin brach. Sollen die Worte dessen, auf den wir uns berufen, weiterhin eine Randexistenz führen? Gehört dieser Botschafter des Schaloms im Hier und Jetzt, eines Lebens in Würde und Gerechtigkeit und im Einklang mit unserer Mitwelt nicht ins Zentrum von Theologie und Kirche? Endlich rückt wirklich die Welt und die Erde ins Zentrum von Glauben, Denken und Tun. Mit Jesus von Nazaret beginnt sich eine Diesseitsreligion zu etablieren, eine »Welt-Religion« im wahren Sinn, für die die Welt geheiligt, in den Stand ihrer göttlichen Würde zurückversetzt, rückgebunden (*re-ligare*) wird.

Es begann mit Jesus von Nazaret, ich formuliere bewusst im Imperfekt: Wir – und allen voran die Kirche – sind dazu berufen weiterzumachen. Kosten wir endlich den neuen Wein, verwenden wir nicht weiterhin die alten Schläuche, die alten Gewänder, nicht weil dies alles »leichter zu verstehen ist als das paulinische »Wort von Kreuz und Auferstehung«, sondern weil das jesuanische Evangelium die Wahrheit der Welt enthüllt, sie endlich freilegt, weil es dem Leben dient, ans Licht bringt, wozu wir leben: des Reiches Gottes gewärtig und eins mit ihm zu sein.

Dr. Claus Petersen  
Pfarrer in Nürnberg



## Das Pfarrhaus bleibt in der Gemeinde!

Bei ihrer ersten gemeinsamen Klausur haben die Pfarrvereinsvorstände aus der Pfalz, aus Bayern, Baden und Württemberg in Künzelsau/Hohenlohe über anstehende Umbrüche in Kirche, Gesellschaft und Pfarrhaus gesprochen. Bei der Vorstellung der Vereinsarbeit wurde deutlich, dass in Bayern der Schwerpunkt in der Pfarrvertretung liegt, die durch den Verein wahrgenommen wird, bei den drei anderen Vereinen spielt die Krankenhilfe eine wichtige Rolle. Einig sind sich die Vereine in der Beurteilung der gegenwärtigen Situation, in der sich die Kirchen und damit auch die Pfarrerrinnen und Pfarrer befinden.

Durch den Traditionsabbruch, der sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat und durch die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung innerhalb der Gesellschaft sind die Pfarrerrinnen und Pfarrer vor neue Herausforderungen gestellt. Der kontinuierliche Rückgang an Gemeindegliederzahlen durch Austritte und durch den demografischen Wandel hat in allen Kirchen der EKD, auch in den Kirchen im Süden, zu neuen Strukturüberlegungen geführt, zum Teil sind schon Strukturreformen in Angriff genommen worden. Die besondere Herausforderung für die Pfarrerrinnen und Pfarrer ist dabei, dass sie auf der einen Seite die Strukturreformen voranbringen und den Gemeinden vermitteln sollen und sich auf der anderen Seite selbst neu orientieren, vergewissern und positionieren müssen sowie angesichts des »religiösen Analphabetismus« vielerlei Übersetzungsarbeit in Kirche und Öffentlichkeit zu leisten haben.

Die Erwartungen und die Anforderungen an den Pfarrberuf haben in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen. Viele Pfarrerrinnen und Pfarrer arbeiten inzwischen an der Grenze der Belas-

tungsfähigkeit. Nicht wenige fühlen sich bereits ausgebrannt (»burnout«), suchen nach »Auszeiten« oder nehmen professionelle Hilfe in Anspruch. Zwar haben die Kirchenleitungen in Baden, Bayern und Württemberg für diese besondere Situation auf dem Schwanberg bei Würzburg bereits vor vielen Jahren eine vorbildliche Einrichtung (Haus »Respiratio«) zur Bearbeitung von besonderen Belastungserscheinungen geschaffen. Aber die Pfarrvereine mahnen dringend Verbesserungen in den Strukturen des Pfarrdienstes an, um Belastungen grundsätzlich und dauerhaft zu senken. Die anwesenden Vorstandsmitglieder des Verbandes evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland berichteten, dass der Verband dabei sei, das 2002 formulierte Leitbild »Pfarrerrinnen und Pfarrer in der Gemeinde« weiter zu entwickeln. Es müssen dabei – auf der Grundlage theologischer Überlegungen – die Prioritäten und Posterioritäten pfarramtlichen Tätigkeiten neu herausgearbeitet werden. Nur wenn das Profil des Berufes wieder deutlich gestärkt wird, kann man auch wieder mehr junge Menschen für den Pfarrberuf gewinnen. Umso merkwürdiger ist, dass in manchen Landeskirchen die Besoldung der Pfarrer und Pfarrerrinnen weder der hohen wissenschaftlichen Ausbildung noch den öffentlichen Aufgaben entspricht. Die Besoldung fällt in der EKD immer weiter auseinander. Während das neue Pfarrdienstgesetz der EKD eine Vergleichbarkeit des Dienstes und einen Austausch zwischen den Landeskirchen fördern will, erschwert die unterschiedliche Besoldung und Versorgung einen Wechsel. Vor allem die Kirchen, die in den vergangenen Jahren die Besoldung abgesenkt haben, werden sich in naher Zukunft dem Problem stellen müssen, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer aus ihrem Bereich in Kirchen mit höherer Besoldung abwandern könnten. Die Vereinsvertreterinnen und -vertreter waren sich einig, dass die Besoldung in der EKD auf einem akzeptablen Niveau angeglichen werden muss, um solche Tendenzen abzuwenden.

Man wies auch darauf hin, dass in einigen Kirchen die Pfarrhäuser – durch hohe (und wenig ökologisch verantwortbare) Energiekosten und schlechte Bausubstanz – zu einer großen finanziellen Belastung für die jeweilige Pfarrfamilie werden. Die Mitglieder des bayerischen Vereins berichteten, dass in den letzten Jahren mit einem großen finanziellen Aufwand ein beachtlicher

Teil der Pfarrhäuser in Stand gesetzt und auch energetisch saniert wurde. Dazu kommen deutliche finanzielle Entlastungen durch eine steuerliche Neubewertung der Pfarrhäuser. Während in anderen Landeskirchen Überlegungen der EKD im Gang sind, die Dienstwohnungspflicht aufzuheben und Pfarrhäuser aus finanziellen Gründen zu verkaufen, soll das Pfarrhaus nach dem Willen der süddeutschen Vereine »im Dorf« bleiben, weil nur so die Nähe und Präsenz des pastoralen Dienstes gewährleistet werden kann.

Schließlich tauschten sich die Verantwortlichen der vier Pfarrvereine auch über ihre ökumenischen Kontakte und Verpflichtungen aus: Die Solidarität untereinander wird in der Regel durch eine große Geschwisterlichkeit zu Pfarrfamilien in den evangelischen Partnerkirchen vor allem in Osteuropa, etwa durch die Unterstützung der Evangelischen Partnerhilfe und durch die Mitarbeit in der Konferenz der Europäischen Pfarrverbände (KEP) ergänzt. Der Verein in Württemberg hält auch gute Kontakte zu orthodoxen Gemeinden und zum katholischen Priesterrat.

*Christian Buchholz  
Matthias Schärr  
Gerd Unbehend  
Klaus Weber*

## Authentische Frauen im Fernsehen

### *Studentag der efb*

»Wir wollen authentische Frauen im Fernsehen sehen«, betonten die Teilnehmerinnen des Studentags »Frauenbilder im Fernsehen, in unseren Köpfen und im richtigen Leben« am 28. Mai im Studio Franken in Nürnberg. Dieses Anliegen teilt auch Andreas Bönnte, Programmbeauftragter und Leiter des Bereichs Programmplanung und Entwicklung des Bayerischen Fernsehens.

Er bestätigte die Beobachtung der Zuschauerinnen, dass die Medien sich stark an den Rändern der Gesellschaft

bewegen und bestätigte das Fehlen authentischer Figuren im deutschen Fernsehen. »Uns fehlt manchmal der Mut, Themen anzugehen, mit denen man anecken kann«, räumte Bönte ein. Es sei schwierig, Dinge zu machen, die an die Grenzen gehen.

Der Programmplaner verfolgte die Gruppengespräche der 40 Teilnehmerinnen aus ganz Bayern hoch interessiert. Sie beobachteten die Medien teilweise seit Jahrzehnten und stellten selbstkritisch fest, als ältere Frauen mit bürgerlichem Hintergrund nur ein eingeschränktes Spektrum der Zuschauerinnen zu repräsentieren.

Intensiv diskutierten sie, welche Frauenbilder sie im Fernsehen brauchen und welche Frauenbilder sie zum Träumen und Abschalten verführen. Sissi und Rosamunde Pilcher zeigten den unterschiedlichen Blick der Generationen, denn nach dem Krieg lud die heile Welt zum Träumen an, später schöne Kostüme und Landschaftsbilder. So habe jede Generation ihre eigenen Träume.

Sie wollten keine schwachen, wenig wert geschätzten und unterwürfigen Frauen sehen, keine Frauen, die sich nur über ihr Äußeres definieren oder Powerfrauen, die allzeit locker Beruf, Familie und Partnerschaft vereinbaren. Gewünscht werden dagegen nicht perfekte Durchschnittsfrauen (auch im Aussehen), die aus den Krisen ihres Lebens gestärkt hervorgehen.

Authentisch sein sollten auch Moderatorinnen und keinesfalls anderen ständig ins Wort fallen. Die Frauen kritisierten die hohe Männerquote bei Expertengesprächen, denn gute Recherche finde heute auch geeignete Expertinnen. Die allerdings müssten dann auch zu Wort kommen dürfen. Wir wollen uns im Fernsehen wiedererkennen, hatte Elke Beck-Flachsenberg, Stellvertretende Vorsitzende des Rundfunkbeirats und Vorsitzende der Evangelischen Frauenarbeit in Bayern festgestellt. Den aktuellen Forschungsstand zum Frauenbild im Fernsehen stellte Astrid Riedel von der BR-Medienforschung kenntnisreich dar. Die Filmemacherin Birgit Metz illustrierte mit aktuellen Beispielen ihrer Arbeit den Einfluss von Filmfiguren auf die Realität. Eine Führung durch Ton- und Fernsehstudios von Studio Franken rundete das umfangreiche Programm des Studenttags ab.

Sabine Ost  
Pfarrerin in Markt Einersheim

## Wahre Bischöfe ihrer Kirche: Hermann Bezzel und Friedrich Veit

*Der Verein für bayerische Kirchengeschichte zur Erinnerungskultur*

Kaum einer weiß es: Der Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein ist so etwas wie die Mutter des »Vereins für bayerische Kirchengeschichte«. Ihn riefen 1924 Hermann Clauß und Karl Schornbaum ins Leben, und zwar aus dem Pfarrerverein heraus, der in seinen Anfangsjahren auch eine kirchenhistorische Sektion mit dem Vorläufer-Periodikum der heutigen »Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte« unterhalten hatte. Als die beiden amtierenden Pfarrervereinsvorsitzenden kurz hintereinander starben, übernahm Dr. Karl Schornbaum (1875-1953), seinerzeit die Autorität in der bayerischen Kirchengeschichte und Gründungsdirektor des Landeskirchlichen Archivs, in dieser Notlage 1925 auch den Pfarrervereinsvorsitz. Bis 1931 leitete er beide Vereine.

### Pfarrer(in)-Sein, Theologie und Kirchengeschichte

Was sagt diese »Geschichte« über beide Vereine heute? Beiden ging und geht es um die Stärkung der Pfarrerschaft, eben auch die ideelle. Denn nur eine Pfarrer(innen)schaft, die selbst-bewusst und kritisch, gegenüber sich selbst, gegenüber der eigenen Kirche und erst recht gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen nach ihrem Auftrag fragt, kann ihrem »geistlichen Amt« gerecht werden. Dazu muss sie sich intensiv theologisch, historisch sowie praxisorientiert und damit auch kritisch-offen für die Methoden und Einsichten der »weltlichen« Wissenschaften mit der »Wirklichkeit« ihres Dienstes auseinandersetzen. Zur Klärung des eigenen Standorts, der eigenen Herkunft, der eigenen Identität und damit zur künftigen Orientierung will der Verein für bayerische Kirchengeschichte beitragen. Er steht damit an der Seite von anderen kirchlich-wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften wie dem Evangelischen Bund oder den Bruderschaften.

### Bezzel und Veit 2011

Wenn in diesem Jahr ein neuer Landesbischof eingeführt wird, ist es an-

gebracht, dass auch an zwei seiner Vorgänger erinnert wird, die aus dem öffentlichen Bewusstsein weitgehend verschwunden sind: Hermann Bezzel (1861-1917) und Friedrich Veit (1861-1948). Mit ihnen beschäftigte sich die Jahrestagung 2011 des Vereins für bayerische Kirchengeschichte, die anlässlich des gemeinsamen 150. Geburtstags der beiden (am 18. Mai) in Pullach stattfand. Von ihr möchte ich berichten, weil nur wenig aktive Pfarrer und Pfarrerrinnen an ihr teilnahmen, sie aber überaus anregend war. Prof. Manfred Seitz setzte den Anfang mit seinem Vortrag über »Theologie, Leben und Werk Hermann Bezzels«. Bereits seine Doktorarbeit von 1958 hatte er Bezzel gewidmet. Nun konnte er neue biographische und mentalitätsgeschichtliche Aspekte beibringen, etwa zu Bezzels Kriegspredigten (in denen sich starke Aversionen gegen »die Engländer« zeigen). In der Aussprache negierte Seitz unter anderem die Frage nach einem etwaigen Antijudaismus und stellte eine Bezzel-Auswahledition in Aussicht.

### Gedenken der Kirche

Den offiziellen Tagungshöhepunkt bildete die feierliche Gedenkveranstaltung im Landeskirchenamt. Als Vertreterin des Landesbischofs würdigte Oberkirchenrätin Breit-Keßler mit einer kenntnisreichen Rede dessen beide Amtsvorgänger, die damaligen »Präsidenten des königlichen protestantischen Oberkonsistoriums«, die von 1909 bis 1917 bzw. 1933 amtierten. Veit führte seit der Einführung der neuen Kirchenverfassung 1921 die Amtsbezeichnung »Kirchenpräsident«. Als Hauptredner der Feier beschrieb Prof. Christoph Link vor allem aus juristischer Perspektive den »steinigen Weg vom landesherrlichen Kirchenregiment zur Eigenständigkeit« der bayerischen Landeskirche. Und Prof. Wolfgang Sommer präsentierte seine neue Biographie, die auch ausgewählte Texte enthält: »Friedrich Veit. Kirchenleitung zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus«. In einem engagierten Vortrag wandte sich Oberkirchenrat

Hans-Peter Hübner dem Wirken Veits aus kirchenrechtlicher Perspektive zu. Prof. Werner Blessing schilderte eindrücklich Haltung und Erfahrungen der bayerischen Landeskirche, ihrer Pfarrer und Gemeinden im Ersten Weltkrieg.

## Erkenntnisse, Einsichten, Erfahrungen, Austausch

In der Aussprache wurde beispielsweise durch Dekan i.R. Albert Strohm auf die persönliche Seite des historischen Befundes hingewiesen: Viele Pfarrersöhne seien im Ersten Weltkrieg gefallen; in ihrem Tod suchte man verzweifelt nach einem »Sinn«. Weil ihr »Opfer« nicht umsonst sein sollte, fühlte man die Verpflichtung zu nationalem Handeln, die dann von den Nationalsozialisten in Anspruch genommen werden konnte. Den Tagungsabschluss bildete der Vortrag des aus Bayern stammenden Mainzer Dogmatikers Prof. Friedrich Beißer. Er zeichnete Grundlinien des kirchenleitenden Amtes nach, das eben der Gemeinde gegenüberstehe. Dieses »Thema« sei im Neuen Testament fast überall präsent. Wenn die Kirchen, auch die römisch-katholische, im Austausch darüber neu aus der Bibel schöpften, ließen sich Gemeinsamkeiten entdecken und möglicherweise eine Konvergenz erreichen.

## Präsidenten als Bischöfe

Die Begegnung mit Bezzel und Veit zeigte neben allen theologischen und historischen Erkenntnissen erstaunlich aktuelle Bezüge. Beide führten nicht den Bischofstitel, weil es zunächst der staatliche Anspruch des »Summepiskopats« nicht erlaubte und man dann, nach Erreichen der Selbständigkeit, sich vom römisch-katholischen Bischofsverständnis abheben wollte. Bezzel und Veit führten aber ihr Amt als oberste Vertreter der Kirchenleitung in Wahrheit »bischöflich«. Sie prägten dieses Amt, das vorher auch Juristen übernehmen konnten, je auf ihre Weise charismatisch. Sie handelten darin als Theologen, spirituell, pastoral und seelsorglich. Und sie sorgten für eine wesentlich geistliche und weniger administrative Beziehung zwischen Kirchenleitung, Pfarrern und Gemeinden.

## Aktuelle Fragen der Kirche

Die historisch-theologische Beschäftigung mit den Oberkonsistorialprä-

sidenten Bezzel und Veit trägt auch zur Orientierung in der Gegenwart bei: Was hat es mit dem Bischofsamt auf sich und wie ist es nach evangelischem Verständnis zu gestalten? Welche Bedeutung hat die Heilige Schrift als Norm, welche die Theologie, welche das Bekenntnis, welche das Recht für die Kirche, ihre Praxis und ihre Leitung? Was können wir aus den damaligen Auseinandersetzungen zwischen den »Modernen« und den damals »altgläubig« oder »orthodox« (!) Bezeichneten lernen für die aktuellen theologischen Auseinandersetzungen? Was verlieren wir, was gewinnen wir, wenn die konfessionelle Bindung unserer Landeskirche aufgegeben wird, in Richtung einer dann faktisch unierten (eintönig-faden oder gut gewürzten) Super-EKD? Wie steht es mit der Selbständigkeit, mit dem Nonkonformismus der Kirche angesichts übermächtig scheinender, auch in die Kirche hineinreichender Zeitströmungen?

## Bischöfe quer zu ihrer Zeit (und auch zu ihrer Kirche)

Bezzel und Veit waren »Kinder ihrer Zeit«, standen aber in vielen Belangen auch quer zu ihr bzw. zu dominierenden Strömungen: Bezzel, geprägt durch den christlichen Philosophen Johann Georg Hamann (1730–1788), tiefgründiger Theologe der »Kondeszendenz« und zweiter Nachfolger Wilhelm Löhes in Neuendettelsau, hatte Wissensprobleme mit der in seinen Augen nachlässigen Münchner Abendmahlspraxis. Schwer trug er an der Auseinandersetzung mit den liberalen Nürnberger Predigern Geyer und Rittelmeyer. Er starb im Amt, im Alter von 56 Jahren. Sein Nachfolger Veit, der den Nationalsozialismus und das politische Engagement von Pfarrern ablehnte, wurde im Rausch der »Machtergreifung« aus dem Amt gedrängt. Im Ruhestand loyal bleibend gegenüber Landesbischof Meiser, erinnerte er sich an diese Vorgänge doch immer wieder mit Bitterkeit.

## Causa Meiser – non finita

Damit ist nun auch der Horizont genannt, vor dem die Tagung stattfand, der aber nicht explizit thematisiert wurde. Auf dem Weg zum Landeskirchenamt kommt man ja an dem Straßenschild mit dem rot durchgestrichenen Namen Meisers (und einem vermeintlich unbelasteten Namen darüber) nicht

vorbei. Trotz des damit demonstrierten Schlussstrichs – die Causa ist keineswegs entschieden. Das letzte Wort steht ohnehin dem göttlichen Richter zu. Deutlich ist jedenfalls: die simple Maßnahme der Straßenumbenennung wird der komplizierten Situation, in der der Nachfolger Veits die Verantwortung tragen musste, keineswegs gerecht. Die Forschung muss und wird weiter gehen. Und der Verein für bayerische Kirchengeschichte will nach Kräften dazu beitragen – im Sinne einer historisch und theologisch sorgfältigen Urteilsbildung der Pfarrer und Pfarrerrinnen und der Gemeinden.

## Zeitschrift 2011

Der neue Band der »Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte« wird neben Beiträgen anderer Thematik und Besprechungen zahlreicher Neuerscheinungen die Tagung zu Bezzel und Veit wohl komplett dokumentieren. Der Verein hofft auf interessierte Leserinnen und Leser in der Pfarrerschaft. Solche gibt es auch in den Kirchenvorständen oder unter Gemeindegliedern, denen der Jahresband ja auch zur Verfügung gestellt werden kann. Der Verein für bayerische Kirchengeschichte ist für jeden Interessierten, aber auch für Institutionen offen. 2012 wird die Tagung in Windsbach stattfinden. Vielleicht nehmen dann mehr Aktive teil, wenn auch nur für einzelne Vorträge und Aussprachen. In jedem Pfarrkapitel gibt es die Beauftragung für Kirchengeschichte. Es soll schon vorgekommen sein, dass zur Teilnahme an einer Tagung nicht nur Dienstbefreiungen erteilt, sondern auch die Kosten übernommen wurden! Theologie, auch im Medium der Kirchengeschichte, zu treiben – die Tagung hat es bewiesen – ist besonders im persönlichen Austausch (»im Verein«), aber auch durch »Korrespondenz« eine spannende, die eigene Praxis inspirierende Angelegenheit. Wenn wir Pfarrerrinnen und Pfarrer für den Kirchen(wieder) eintritt werben, sei es erlaubt, im **KORRESPONDENZBLATT** für den Verein für Kirchengeschichte einzuladen: Treten Sie (wieder) ein, persönlich bzw. mit Ihrer Kirchengemeinde! oder auch: Bleiben Sie drin – hier sind sie richtig! Oder wenigstens: Stärken Sie weiterhin durch Ihren Mitgliedsbeitrag und den Bezug der Zeitschrift die Arbeit des Vereins für bayerische Kirchengeschichte!

*Wolfgang Huber,  
Pfarrer in Marburg*

## Fachstelle für Frauenarbeit

### Werkstatt zur biblischen Textarbeit

17. bis 18. Oktober

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Diese Fortbildung richtet sich an Pfarrerinnen, Prädikantinnen, Lektorinnen sowie an Katechetinnen und Religionspädagoginnen und alle, die mit biblischen Texten arbeiten. An zwei praxisorientierten Tagen werden die Grundlagen von Körpersprache und Textgestaltung erarbeitet. Ihre individuellen Bedürfnisse, Ihre Schwierigkeiten und Stärken stehen dabei im Mittelpunkt. Sprechweise, Haltung und der Einsatz von Gestik erhalten durch die Arbeit Natürlichkeit und Authentizität.

**Anmeldung:** Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Tel.: 09 11 - 68 06 -142, e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

### Protestantische Kämpferinnen und streitbare Nonnen

Die Reformation und die Frauen

30. Oktober

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Die Teilnahme von Frauen an den umwälzenden Ereignissen während der Reformation ist zwar wenig bekannt, doch unbestritten. Äußerst umstritten dagegen ist nach wie vor, was die Reformation den Frauen einbrachte: Individuelle Emanzipation oder Festschreibung auf Ehe und Haushalt?

Mit der Beteiligung von Frauen an den religiösen Veränderungen erschienen vielerorts Frauen erstmals selbstbewusst als »protestantische Kämpferinnen« in der Öffentlichkeit, doch wie so oft traten sie mit der Institutionalisierung der »neuen« Kirche wieder in den Hintergrund. »Streitbare Nonnen« der »alten« Glaubensrichtung wollten dagegen ihre klösterliche Lebensform oftmals nicht aufgeben und wehrten sich vehement gegen die Schließung ihrer Klöster.

**Anmeldung:** s.o.

### In der Mitte der Nacht blüht der Anfang eines neuen Tages

Tanz und Besinnung in den Advent

26. November

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Advent ist eine ganz besondere, eine geheimnisvolle Zeit vor allem für Kinder. Wir Erwachsenen fühlen uns in dieser Zeit oft getrieben. Leichte Entspannungsübungen und Tänze - wir nehmen uns Zeit und spüren unserer Sehnsucht nach Licht nach. Entschleunigung durch Meditation und Besinnung - wir gehen auf die Suche nach dem Licht in uns. Gestärkt durch die Erfahrungen wollen wir uns auf ein lichtvolles Fest der Menschwerdung vorbereiten.

**Anmeldung:** s.o.

## Pastoralkolleg

### Hoffen über den Tod hinaus

19. bis 30. Oktober

Als Pfarrerinnen und Pfarrer stehen wir regelmäßig auf dem Friedhof. Wir stehen dort für den Glauben und die Hoffnung über den Tod hinaus. Liturgische Formulare helfen uns, diese Aufgabe zu erfüllen. Unsere eigene Hoffnung aber gerät dabei immer wieder an ihre Grenzen.

Wie können wir uns in den Lebensverheißungen des Neuen Testaments so beheimaten, dass sie uns und andere tragen, trösten und ermutigen? Wir teilen unsere Erfahrungen und fragen, was christliche Auferstehungshoffnung heute ausmacht.

**Mit Prof. Dr. Klaus Schwarzwäller, Göttingen**

Leitung: Dr. Christian Eyselein

## Mission EineWelt

### Interkulturelle, entwicklungspolitische, missionstheologische Angebote

#### Stark und gleich.

#### Globale Ziele für Frauen

Internationale Theologinnen Tagung

In Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing

23. - 25. September

Ort: Tagungsstätte Mission EineWelt

Verantwortlich: Dr. Claudia Jahnel, Ulrike Hansen, Dr. Ulrike Haerendel, Sabine Kurth

**Tagungskosten:** € 120,00, ermäßigt € 60,00

Eine Welt ist ohne die Beiträge von Frauen nicht denkbar. Immer mehr setzt sich international die Erkenntnis durch, dass Frauen bei regionalen, nationalen und globalen Entwicklungsprozessen eine entscheidende Rolle spielen. Zu einem leidenschaftlichen Gespräch laden wir alle interessierten Frauen und Männer ein.

**Referentinnen:** Dr. Johanna Beyer, Dorothea Cunradi, Prof. Dr. Wanda Deifelt, Patricia Deuser, Selina Koro, Mary Laiser, Marianne Meier, Oreltha Miller Davis, Dr. theol. Ina Praetorius, Dr. ing. Alicia Rivero, Dr. Gloria Rojas, Claudia Sippel, Dr. Lilly Sucharipa, Dr. Rose Wu,

**Tel.:** 0 98 74 - 9 -15 01

E-Mail: renete.hauerstein@mission-einewelt.de

## KSA

### Seelsorge an Menschen am Lebensende im Alten- und Pflegeheim

5. Dezember 2011 bis 8. Juni 2012, Informations- und Auswahltag: 19. Oktober

Aufgeteilter 6-Wochen-KSA Kurs für PfarrerInnen,

DiakonInnen, andere Hauptamtliche und engagierte Ehrenamtliche, deren Arbeitsfeld einen deutlichen Schwerpunkt in der Altenheimseelsorge hat.

Der Kurs umfasst 18 Kurstage und mindestens 3 Wochen nachgewiesene Seelsorge im eigenen Praxisfeld.

**Anmeldung:** umgehend bis 29. September möglich bei Pfarrer Frank Kittelberger (Lehrsupervisor DGfP und DGSv) eMail: fkittelberger@im-muenchen.de

## AEEB /

## Gottesdienstinstitut

### Kirchenräume sprechen lassen

Fortbildung in fünf Modulen

Kirchenräume sind Ausdruck und Orte des Glaubens. Architektur und Ausstattung spiegeln Zeitgeschichte. Menschen finden Raum für Gottesdienst, Gebet und Stille.

Kirchen sind Schätze, die es zu entdecken lohnt. Dafür bietet diese Fortbildung Hintergrundwissen zu Baustilen, Architektur, Symbolik und Gestaltungsprogrammen. In einem erfahrungs- und erlebnisorientierten Lernprozess vermittelt sie Methoden, Kirchenräume zu erschließen - theologisch, spirituell, (kunst-)historisch und biografisch. Sie gibt Impulse, Kirchenräume zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten experimentell zu bespielen.

**Leitung:** Dr. Jens Colditz, AEEB, Andrea Felsenstein-Roßberg, Gottesdienst-Institut, Konstanz Heß, Evang. Forum Nürnberger Land

**Modul 1:** Kirche in der Stadt - Kirche für die Stadt

Ort: Augsburg

13. 10. 14.00 Uhr bis 14. 10 17.00 Uhr

**Kosten:** 115,00 €

Theologie des Kirchenraumes, Grundformen der Kirchenraumschließung, Erlebnispädagogik im Kirchenraum, Kirche im Dunkeln

**Modul 2:** Lebenswege - Glaubenswege

Ort: Bamberg

1. 12., 14.00 Uhr bis 2. 12, 17.00 Uhr

**Kosten:** 115,00 €

Prinzipalien als Glaubensausdruck, biografische Kirchenraumschließung, Kirchenjahr im Kirchenraum: Spiritualität der Krippe, Hören und Sprechen im Raum

**Modul 3** Zwischen Himmel und Erde

Ort: in Rothenburg o.d.T.

23. 4., 14.30 Uhr bis 25. 4., 13.00 Uhr

**Kosten:** 175,00 €

Lebensgefühl der Gotik, Christusbilder, Vokalspaziergang von Kirche zu Kirche, spirituelle Kirchenraumschließung, Kirche am Pilgerweg

**Modul 4** Vor-Bilder der Glaubens

Ort: Nürnberger Land

28. 6., 14.00 Uhr bis 29. Juni, 17.00 Uhr

**Kosten:** 115,00 €

Symbole und Bilder in Kirchenräumen, Fensterprogramme, Heilige und ihre Attribute, kirchenpädagogische Erschließungsformen, Johannestradiation

**Modul 5** Volk Gottes unterwegs

Ort: München

18. 10, 14.00 Uhr bis 19. 10., 17.00 Uhr

**Kosten:** 115,00 €

Zeitgenössischer Kirchenbau, moderne Kunst und Architektur, Kirchenraum und Gemeindeverständnis, Kirchenführung »en passant«

Die Module können auch einzeln belegt werden. Fortbildungsprogramm für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und  
Pfarrerverein  
Mainbrücke 16,  
96264 Altenkunstadt

der Erwachsenenbildung, Pfarrer und Pfarrerinnen, Religionspädagogen und Religionspädagoginnen, Diakone und Diakoninnen, ehrenamtlich Mitarbeitende in Kirchengemeinden.

Die Kosten beinhalten Übernachtung, Verpflegung und Kursgebühr. Die Abrechnung erfolgt jeweils nach den einzelnen Modulen. Bei Teilnahme am gesamten Kursprogramm bekommen Sie für das letzte Modul einen Kostennachlass von 20%.

**Anmeldung** schriftlich bei: Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e. V. (AEEB), Herzog-Wilhelm-Str. 24, 80331 München, Tel. 0 89 / 5 43 44 77 - 0  
E-Mail: landesstelle@aeeb.de

## Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt (kda)

### ■ 1. Forum Kirche – Wirtschaft – Arbeitswelt der ELKB Menschenwürdig wirtschaften

Das Manifest »Globales Wirtschaftsethos« als Weg aus der Krise

21. (14.30 Uhr) – 22. Oktober 2011 (13.00 Uhr)

kda Bayern in Kooperation mit der Evangelischen Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Die jüngste Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise hat einen weltweiten Mangel an ethischer Handlungsorientierung aufgezeigt. Es bedarf einer Neubesinnung auf ethische Grundlagen eines menschengerechten Wirtschaftens. Doch was ist die Basis dafür in einer multikulturellen und multireligiösen Zeit? Auf welcher ethischen Grundlage können diese Begegnungen und Kooperationen gelingen? Im Manifest »Globales Wirtschaftsethos« wird das Wagnis unternommen, ein ethisches Fundament eines menschengerechten Wirtschaftens zu beschreiben.

**Referentinnen und Referenten** u.a. OKRin Cornelia Coenen-Marx, Dr. Dorothea Deneke-Stoll, Horst Eggers, Dr. Stephan Schlensog, Dr. Maud Schmiedeknecht, OKR Christian Schmidt, Dr. Thomas Zeilinger,

**Leitung:** Dr. Johannes Rehm u. Herbert Dersch  
Internet: [www.wildbad.rothenburg.de](http://www.wildbad.rothenburg.de) oder E-Mail: [kda@kda-bayern.de](mailto:kda@kda-bayern.de)

## Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

### ■ Kraft aus der Stille

Rückzug, Wahrnehmung, Kraft schöpfen  
22.07.11 (18.00 Uhr) – 24.07.11 (13.00 Uhr)

### ■ »Grünkraft«, Heilmittel & Gesundheitsvorsorge nach Hildegard von Bingen

– Mit praktischer Herstellung von Rezepturen –  
22.07.11 (18.00 Uhr) – 24.07.11 (13.00 Uhr)

### ■ Meditation und Schweigen am Hesselberg

25.07.11 (12.00 Uhr) – 29.07.11 (13.00 Uhr)

### ■ Fit in 8 Tagen – Neuen Schwung ins Leben bringen

31.07.11 (18.00 Uhr) – 07.08.11 (10.30 Uhr)  
Für 8 Tage aus dem Alltag aussteigen und neue Energie tanken. Es wird ein sorgfältig ausgearbeitetes, aber nicht zu dichtes Programm angeboten. Bitte ausführliches Falblatt anfordern.  
Leitung: Werner Hajek, Pfr. Bernd Reuther

### ■ Aquarellwochenende am Hesselberg

26.08.11 (14.00 Uhr) – 28.08.11 (ca. 14.00 Uhr)  
Der Ansbacher Künstler Willi Probst gibt Anleitungen zum Bildaufbau und zur Farbgestaltung. Anfänger und Fortgeschrittene willkommen.  
Leitung: Willi Probst, Maler, Kunsturse seit 1981

## Letzte Meldung

»Gestorben ist NN, zuletzt JVA Straubing.«

aus: Freud und Leid, **KORRESPONDENZBLATT**  
(Der Zusatz »Gefängnisseelsorger« wäre hilfreich gewesen)

### ■ Rhetorik und Persönlichkeit

Eine Trainingswoche für Kirchenvorstände & Theologiestudierende

19.09.11 (12.00 Uhr) – 23.09.11 (13.00 Uhr)

Wir bieten diese Woche auch im Rahmen der kirchlichen Studienbegleitung für Theologiestudierende an.

**Leitung:** Werner Hajek, zertifizierter Persolog-Trainer, Bernd Reuther

**Anmeldung und Information:** Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Tel.: 0 98 54 - 10 -0; Fax: 0 98 54 - 10 -50; E-Mail: [info@ebz-hesselberg.de](mailto:info@ebz-hesselberg.de);

## Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder,

**Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** möglichst rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerverein  
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern  
Mainbrücke 16

96264 Altenkunstadt

Tel.: 09572 / 79 05 00

Fax: 09572 / 79 05 01

[hofmann@pfarrerverein.de](mailto:hofmann@pfarrerverein.de)

## Impressum

**Schriftleitung:** Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: [Martin.Ost@t-online.de](mailto:Martin.Ost@t-online.de) in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).  
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.  
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)  
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

**Anzeigen und Druck:** Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax - 29.  
**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerverein in Bayern.  
Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrervereins – sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: [info@pfarrerverein.de](mailto:info@pfarrerverein.de)